

Heimat oder Silistria.

Schauspiel in vier Acten

von Kemal Bey.

Aus dem Türkischen übersezt und herausgegeben

von

Leopold Bekotsch

Präfect an der k. u. k. oriental. Akademie in Wien.

Wien.

Verlag von Carl Konegen.

1867.

Vorwort.

In der Absicht, das Studium der türkischen Sprache durch eine möglichst genaue Uebersetzung eines populären türkischen Autors zu erleichtern, habe ich dieses Schauspiel übersezt und mich dabei bemüht, das von mir angestrebte Ziel zu erreichen. Ich zweifle nicht, daß dieses Werk seiner Bestimmung entsprechen wird, wenn nur Derjenige, der sich dessen als sprachlichen Behelfes bedienen will, auch den ernststen Willen mitbringt, den die Erlernung einer so schwierigen Sprache wie die türkische, überhaupt bedingt. Andererseits aber fühle ich das Bedürfniß, den geehrten deutschen Leser, den es, ohne daß er sich eben mit dem Türkischen befassen wollte, etwa interessiren sollte, von der Denkungsart und dem Gefühlsleben der Türken sich eine Vorstellung zu machen, von vorneherein etwaiger sprachlicher Härten wegen um Nachsicht zu bitten, sowie darauf hinzuweisen, daß dieses Werkchen lediglich den

Anspruch erhebt, als eine getreue Wiedergabe des Originals befunden zu werden. Den geehrten Lesern, die sich dieser Uebersetzung zu dem oben angedeuteten Zwecke zu bedienen wünschen, möchte ich anrathen, sich zu diesem Behufe ein Original-Exemplar („Vatan jachud Silistria“) aus Constantinopel zu besorgen; es ist daselbst in allen Buchhandlungen zu haben, jedenfalls aber in der Buchhandlung „Arakel Effendi, Nr. 46, rue Bab-y-Aali“.

Daß ich gerade „Die Heimat oder Silistria“ zur Uebersetzung gewählt habe, hat darin seinen Grund, daß sein Autor, Kemal Bey, unstreitig zu den bedeutendsten Schriftstellern der Gegenwart zählt und eben durch dieses schlichte, aller romantischen Zufälligkeiten bave Drama, welches in der Zeit der größten Bedrängniß, knapp vor dem letzten russisch-türkischen Kriege zu Constantinopel erschienen war, sich einen unvergänglichen Ruf gesichert hat.

„Die Heimat oder Silistria“ ward in Constantinopel nur einmal im Theater des Herrn Süli Agob, der hiezu das Recht erworben hatte, aufgeführt, und zwar zu Ehren der damals daselbst als Gäste weilenden Magyaren, welche hingekommen waren, um dem damaligen Generalissimus Abd-ül-Kerim Pascha im Namen der ungarischen Nation einen Ehrenfäbel zu überbringen.

Mit dem Rufe: „Es lebe der Sultan!“ schließt der letzte Act des Stückes; aber da erhoben sich viele hundert Hände, um zu applaudiren, und aus vielen Kehlen erscholl es: „Hoch Kemal!“ Sei es nun, daß dieser Vorfall maßgebenden Ortes übel vermerkt wurde, sei es, daß einige Stellen des Buches im Jildyz Kiosk unangenehm berührten, kurz, das zweite Mal wurde das Stück begonnen, aber nicht zu Ende geführt; Kemal Bey war aus seiner Loge sachte hervorgeholt und — als Gouverneur nach Gallipoli exilirt worden. Heute befindet er sich in derselben Eigenschaft in Rhodos.

Sollte diese anspruchlose Arbeit Einiges zur Erleichterung des Studiums der türkischen Sprache beitragen, so würde sich der Uebersetzer für seine Mühe reichlich belohnt fühlen.

Der Uebersetzer.

Personen:

Hrl. Sekije Chammm.

Hr. Hanife Chammm.

Islam Bey, ein freiwilliger Officier.

Ahmed, Sybly Bey, Oberst.

Küstem Bey, Oberstlieutenant.

Abdullah, Feldwebel, dem Oberst zugetheilt.

Ein Oberstlieutenant.

Erster Officier.

Zweiter Officier.

Dritter Officier.

Gemeine, Freiwillige.

Ort der Handlung: Monastir,

später die Festung Silistria.

Zeit: Belagerung von Silistria 1854.

Erster Act.

(Beim Aufgange des Vorhanges sieht man ein Zimmer mit der Aussicht auf die Gasse; Sekije, in reicher albanesischer Nationaltracht, ruht auf einem Divan, in der Hand ein Buch, vor ihr eine brennende Kerze; Islam Bey geht in der Straße auf und ab.)

Erste Scene.

Sekije (das Buch auf das Kissen legend).

Ach, meine liebe Mutter! meine gute Mutter! Warum hast Du meinem Herzen so viel Zartgefühl eingeflößt? . . . Warum hast Du meinen Gedankenkreis so erweitert? . . . Könntest Du nun Deine Tochter sehen, Du würdest bereuen, sie herangebildet zu haben. Wie soll mein Herz so überwältigenden Gefühlen widerstehen — mein Geist so mächtige Gedanken ertragen? . . . Wie mein Herz pocht, — als wollte es mir die Brust zersprengen und seiner Hülle entfliehen! . . . Wie mein Gehirn siedet, — als wollte es den Kopf zertrümmern und sich ringsum ergießen! . . . (Ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.) Mütterchen! — Mütterchen! — Der Geist, den Du geweckt und vorbereitet, um stets meines Vaters zu

gedenken, beschäftigt sich mit einem Andern; — in dem Herzen, das Du gebildet und herangezogen, um nur Dich zu lieben, herrscht ein Anderer; mein Vater hat Dich erzogen, — Du bist aus Kummer um ihn gestorben; Du hast mich erzogen, — doch kommt es mir nicht in den Sinn, Deinen Tod zu beweinen, geschweige denn aus Gram um Dich zu sterben. . . . Ach, immer er! . . . Vor meinem Auge er, . . . in meiner Phantasie er, . . . in meinen Gedanken er, . . . er, — er, — er. . . . Ein einziges Mal sah ich ihn auf der Gasse; — hätte doch der Feuerstrahl, der in dem Moment, als ich seiner gewahr wurde, in mein Herz niederzuckte, meine Augen geblendet! — Beim ersten Blicke raffte ich sofort meine ganze Kraft zusammen und wollte meine Augen nach einer anderen Seite wenden, aber ach! — Ich fand weder die Kraft dazu, noch konnte ich überhaupt meinen Blicken gebieten; — es war, als ob der Jubegriff all des Schönen, das ich je in meinem Leben gesehen, gehört, gelesen und gedacht, vereint und in eines Mannes Antlitz verkörpert, mir entgegengetreten wäre. (Nach einigem Nachdenken.) Wie sonderbar ist doch das Leben! . . . Vor wenigen Tagen noch glaubte ich, wenn Jemand an meiner Seite weinte, er könne nur vor Freude weinen; — heute lönt helles Lachen meinem Ohre wie eine Trauerklage. . . . Vor einigen Tagen noch, wenn der Blitz das tiefdüstere Gewölke durchzuckte, dächte es mir, als ob Einer lachte; — heute halte ich den Thautropfen, den ich in der frisch erblühten Rosenknospe erblicke, für eine vergossene Thräne. . . . Kürzlich noch

lachte ich, als lachte Alles mit mir; — heute weine ich, als weinte Alles mit mir. . . . Wieder ist es Morgen geworden, und wieder hat der Schlaf nicht einmal für eine Minute mein Auge befallen. (Sie wächt das Licht aus.) Armes Licht! — Soll etwa mein Lebensflämmchen auch so fortflackern, ersterben und erlöschen wie du? . . . Hätte ich nur fünf Minuten ruhen können, — ich würde ihn vielleicht im Traume gesehen, seine Knie umklammert und bis zur Versiegung meiner letzten Schmerzens Thräne mich so recht ausgeweint haben. — Gott! Was war das für ein Brief! — Wäre er mit Feuer geschrieben, er könnte ein menschliches Herz nicht so brennen; als ich ihn las, glaubte ich, daß aus meinen Augen glühende Tropfen mir über Gesicht und Brust niederrollten; ich weiß nicht, wie ich in dem Moment, als die Amme mir ihn brachte, vor Scham nicht in den Boden versank. . . . Der Mensch stirbt also nicht vor Freude, aber den Verstand könnte er verlieren. — Ich hörte kaum von einem Briefe und wußte sofort, daß er von ihm sei; — wenn er aber selbst käme, würde ich mich gewiß schämen und ihm nicht so übermüthig froh entgegenzueilen. Hat das Herz Ahnungen? — Manchmal weiß es auch das Verborgene. . . . Ach! an wen sonst konnte ich damals denken? — An wen denke ich jetzt? — Und wenn ein Brief von meinem Vater käme, würde ich nicht dennoch glauben, daß er von ihm sei? — Vielleicht würde ich es bedauern, wenn er von meinem Vater wäre, obwohl es, seit ich auf der Welt bin, mein sehnlichster Wunsch war, nur ein einziges Mal sein

Antlig zu sehen. . . Ich liebe ihn, und es ist mir unmöglich, ihn nicht zu lieben; auch er liebt mich; — daß er mich liebt, steht in seinem Briefe, es ist seine eigene Schrift; — es ist gewiß wahr — nein, — es ist gewiß wahr! Gott wird doch in einem so schönen Körper keine Treulosigkeit verbergen! (Nach einigen Nachdenken.) Wer weiß? — Unter den prächtigsten Blumen findet sich eine Schlange . . . O mein Gott! o mein Gott! — Konntest Du des Menschen Herz nicht so offen erschaffen wie sein Antlig? . . .

Zweite Scene.

Islam Bey, Sekije Chanym.

Islam Bey (durch's Fenster hereinsteigend).

Ich kann mein Herz offen auflegen; aber was soll ich thun, da dessen innere Gefühle für Dich unfaßlich sind.

Sekije

(will beim Anblicke Islam Bey's ganz überrascht auf ihn zusehen, saßt sich aber und spricht nach einem peinlichen Schweigen zu sich selbst, doch so, daß er die Worte hört).

Habe ich nicht Recht, daß ich Gott täglich um meinen Tod bat? — Was wird aus mir, wenn ihn Jemand bemerkt hat? . . .

Islam Bey.

Es ist unmöglich, daß mich Jemand gesehen hat; so viele Tage, so viele Nächte krieche ich, um un-

bemerkt zu bleiben, auf dem Boden umher . . . es bricht der Morgen an, — noch ist Niemand aufgewacht; es geht die Nacht zu Ende, — der Schlaf hat erst recht begonnen; allnächtlich treibe ich mich hier herum; — verlaß Dich auf meine Erfahrung.

Sekije (ihre Zufriedenheit verhehlend, frostig).

Hat Sie Jemand eingeladen?

Islam Bey.

Um Gottes Willen, halte Deine Hände nicht vor Dein Antlig, die Welt habe ich im Ganzen nur einen Tag gesehen; denn Du bist für mich die Welt; — werde ich sie wiedersehen? — Das weiß Gott; . . . soeben habe ich wie ein Spion unter dem Fenster Deine Worte belauscht. (Sekije zeigt sich mißmuthig.) Ich weiß, wie groß mein Vergehen ist; wenn mir gegenüber Einer so handeln würde, er gälte mir sein Leben lang als ein Schuft. (Sekijens Verstimmung nimmt zu.) Wie ein Dieb bin ich durch's Fenster in ein Haus eingedrungen. (Sekijens Aufregung steigert sich immer mehr.) Würde Einer in mein Haus eindringen, wie ich hier eingedrungen, ich hielte sein Leben für verwirkt und würde ihn tödten. . . . Was soll ich thun, da ich meiner nicht mehr Herr bin? . . . Ich liebe Dich und muß mich von Dir trennen; heute habe ich aus Deinem Munde vernommen, daß auch Du mich liebst, und heute muß ich Dir Lebewohl sagen. Sieh, wie Dein Herz vor mir flieht, so nahen sich mir Deine Füße. — Hätte ich es über mich vermocht, ich würde mich

gewiß beherrscht haben, — sicherlich hätte ich mich bemüht, wenigstens in Deinen Augen nicht als schuldbeladen zu erscheinen; Gnade! Gnade! — Denn für solch eine Lichtgestalt geziemt sich kein Herz von Stein.

Sekije

(indem sie einen fürchterlichen Seelenkampf zu bestehen scheint, zu sich selbst).

So lange ertrage ich bereits diese Todesqual, vergebens, — umsonst, — wieder umsonst! (Zu Islam Bey.) Was ist Deine Absicht? . . . ich befaßte mich mit mir allein; . . . plötzlich bist Du wie ein Gott vor mir aufgetaucht, hast mich mir selbst geraubt; schlafe ich, träume ich von Dir; — wache ich, bist Du in meiner Phantasie; — bin ich unter Menschen, bist Du in meinem Herzen; — weile ich allein, bist Du bei mir; — immer Du, — immer Du! . . . Willst Du meinen Leib? — Sieh, ich bin Deine Gefangene; willst Du meine Seele? — Nimm sie, damit ich befreit werde.

Islam Bey.

Als Du mich sahst, wolltest Du Deine Blicke abwenden, nicht wahr, Unbarmherzige? — Weißt Du, was in meinem Herzen vorging, als ich Dich sah? — Während sich meine Augenlider einmal senkten und hoben, glaubte ich mein ganzes Leben verloren zu haben; Gott sei es tausendmal gedankt, daß auch Du gleich mir Dich Deiner Liebe nicht erwehren kannst; — Dein Herz triumphirt über Dich; . . . Du sahst mich, ich sah Dich ein einziges Mal; unsere Herzen

sind als Zwillinge erschaffen; Gott hat Dich mir, mich Dir geschenkt . . . Sieh, Du bist die Seele, ich der Leib! Du das Gefühl, ich das Herz! Du die Schönheit, ich die Liebe! Schau ich in Dein sonnen gleiches Antlitz, so schwimmen meine Augen in Thränen, und ich folge wie der Schatten Deinen, nur Deinen Schritten. Wenn wir uns hier von einander trennen, vereinen wir uns dort; wenn wir heute auseinandergehen, kommen wir morgen zusammen; wir scheinen von einander entfernt, — finden uns wieder; gelten als getrennt — und sind immer beisammen. Komm, . . . komm an meine Seite; . . . schwöre mir, daß Du, — wir mögen uns trennen oder nicht, — niemals, weder in dieser noch in jener Welt, einem anderen Manne freundlich gesinnt sein wirst! . . .

Sekije (ihrer nicht mächtig).

Bei Gott . . . (Sich fassend und verschämt.) Ich konnte Ihren Wunsch nicht verstehen. (Mit Selbstbeherrschung.) Ich hatte zu mir selbst gesprochen, . . . Sie sind erschienen, . . . ich, . . . ich habe . . . nichts gesagt; — habe ich etwas gesprochen? . . . Oder . . . was wollte ich sagen? . . . (Wieder ihre Fassung verlierend und äußerst energisch.) Also Du liebst mich, und warum sollen wir uns trennen? —

Islam Bey.

Ich werde gehen, denn . . .

Sekije (ihm heftig in's Wort fallend).

Du hast mir die Liebe zu meinem Vater und zu meiner Mutter aus dem Herzen gerissen; die Erinne-

zung an das Grab meines Bruders war in meiner Seele; — auch ihn hast Du mich vergessen gemacht; jetzt ruht sein Bild mit ihm in der dunkeln Erde; ohne seine Gruft zu sehen, kommt er mir gar nicht mehr in den Sinn; . . . meine Ruhe habe ich verloren, . . . mein freier Wille ist dahin; . . . nach nichts trage ich mehr Verlangen; . . . außer Deinem Bild hast Du nichts in meinem Herzen zurückgelassen; — jetzt willst Du mich auch Deiner berauben, — bringst mir sogar selbst diese frohe Botschaft; . . . wolltest Du mir Dein Herz eröffnen, um mir solch eine Theilnahme und Güte zu bezeugen? (Erregt auf und ab gehend, zu sich selber.) Was wird schließlich geschehen? — Er verläßt dieses Land, — ich verlasse diese Welt; was liegt mir an dem finsternen Grabe, nachdem ich alle Freude am Leben verloren habe? — Soll mir vor einer kurzen Seelenqual bangen? —

Islam Bey (seiner nicht mehr mächtig, mit Ungeflüm).

Ich muß gehen! . . .

Sekije (auf ihn losstürzend und ihm das Wort abschneidend).

Zuerst tödte mich!

Islam Bey (als hätte er sie nicht gehört).

Ich werde gehen! . . .

Sekije (ihm wieder in's Wort fallend).

Wenn Du nicht so viel Muth hast, tödte ich mich selbst.

Islam Bey (mit hartnäckiger Ueberzeugung).

Ich muß gehen, werde gehen — und gehe; . . . sollte das Feuer der Hölle sich über meinen Weg wälzen, — ich muß gehen; . . . sollte die Faust des Todesengels mich an der Brust fassen, — ich muß gehen; . . . müßte ich meines Vaters Grab zerstampfen, — ich werde gehen; . . . müßte ich selbst über den Leichnam meiner Mutter hinwegschreiten, — ich werde trotzdem gehen; . . . wenn ich auch sicher wüßte, daß Du meinewegen sterben wirst, — ich muß dennoch gehen! . . .

Sekije

(erregt auf und ab gehend, mit vernehmbarer Stimme zu sich selbst).

Ah! er glaubt es nicht . . . er glaubt es nicht, daß ich feinewegen sterben werde; . . . vielleicht wird er es auch dann nicht glauben, wenn ich nicht mehr bin. (Sich hastig zu Islam Bey wendend.) Du willst gehen? . . . Du willst gehen? . . . Warum willst Du gehen? . . .

Islam Bey (feierlich).

Du besuchst doch in den Erscheinungsnächten den Friedhof? . . .

Sekije.

Ich gehe hin . . . weiter?

Islam Bey.

Hast Du dort je einen Todten aus unserer Familie gesehen? — Ich zähle unter meinen Ahnen die

Namen von 42 Blutzengen; von keinem Einigen habe ich vernommen, daß er ruhig im Bette verschieden wäre; . . . verstehst Du? — nicht von einem Einigen habe ich es gehört! . . . Die Regierung hat den Krieg begonnen; der Feind sucht an der Grenze die Gräber und Gebeine unserer gefallenen Brüder zu zerstören. Wie wäre es möglich, daß die feindlichen Waffen beim Angriff auf die Heimat nicht zuerst meiner Brust begegnen sollten? — Wie könnte ich gemächlich zu Hause sitzen, während das Vaterland in Gefahr schwebt? — Wie könnte ich, wo die Heimat in ihren Grundfesten erzittert, wie festgewurzelt am Plage verbleiben? — Wie soll ich heute, wo die Vaterlands-
 liebe das Heiligste ist, mich einzig mit Deiner Liebe befassen? — Wie könnte ich, da ich weiß, daß Alles fortschreitet, hinter meinem Vater, hinter meinen Ahnen zurückstehen? — Die Heimat! — Die Heimat! . . . Die Heimat schwebt in Gefahr, sage ich Dir; hörst Du nicht? — Gott hat mich erschaffen; — die Heimat hat mich erzogen . . . Gott ernährt mich; — der Heimat wegen ernährt er mich. . . . Als ich im Vaterlande zur Welt kam, — war ich hungrig; die Heimat hat mich gesättigt; . . . ich war nackt, — die Heimat hat mich gekleidet; . . . die Wohlthaten meines Vaterlandes sind in mein Fleisch und Blut übergegangen; — mein Körper stammt von der heimatlichen Erde, . . . mein Hauch von ihrer Luft. . . . Wenn ich nicht für die Heimat sterben wollte, wozu ward ich dann geboren? — Bin ich nicht ein Mensch? — Habe ich keine Pflichten? — Soll ich meine Heimat nicht

lieben? — Ach! Wie kannst Du von einem Manne Liebe erhoffen, der sein Vaterland nicht liebt? . . .

Sekije.

Wenn . . . die Heimat . . . wenn es die Heimat ist, . . . ich . . . was soll ich sagen? — Ich . . . was kann ich sagen? Geh! . . . Geh, mein Lieber! . . . Auch das mußte ich erfahren; — ich kenne die Heimat; ich hörte von der Heimat sprechen; — ich hätte nicht geglaubt, daß sie zwei Herzen von einander losreißen könne; — doch sie hat es vermocht, — mein Herz hat sie zerrissen; . . . jetzt verblutet es, ich fühle es, als sähe ich's mit eigenem Auge; — es mag bluten, so lange es will; . . . geh mein Lieber! — Ich werde höchstens einige Thränen vergießen; . . . wenn Du es nicht gestattest, vergieße ich sie nicht, — will sie im Herzen zurückhalten, — und wenn jede Thräne zu einem Gistropfen werden sollte. . . . Du willst in den Krieg ziehen? . . . Du willst für Dein Vaterland gehen, nicht wahr? . . . Vergiß mich, und vergiß auch die Welt! . . . Ich, . . . ich will nicht einmal einen Brief von Dir; so Gott will, kommst Du heil zurück, — dann findest Du hier eine Sclavin; . . . ich bin allzeit Deine Sclavin. . . . Nein! — Wenn . . . oh! Es ist mir, als loderte bei jedem Worte aus meinem Herzen eine Flamme empor und versengte mir die Kehle. (Sinkt heftig schluchzend zu Boden.)

Islam Bey.

So will ich wenigstens meine Worte vollenden; — wenn ich das Glück haben sollte, für's Vaterland als

Blutzeuge zu fallen, dann kannst Du Dir den Mann erwählen, den Du willst.

Sekije.

Gott lasse mich hunderttausendmal sterben! . . . Willst Du es dahinbringen, daß ich mir vor Deinen Augen mit meinen Händen die Brust zerfleische? . . . Wenn Du fällst, . . . was kann mich dann noch an's Leben fesseln? . . . Wozu soll ich leben? . . . Gibt es auf der Welt für Lebensmüde etwas Leichteres als den Tod? . . . Meinst Du wirklich, ich könnte nicht für Dich sterben? . . . Schau mir einmal in's Gesicht! — Worin unterscheide ich mich noch von einem Todten? . . . (Für sich.) Sollte die Gnade des Himmels nicht so weit reichen, daß er den Staub zweier armer Geschöpfe, die von einander getrennt, zu Grunde gehen mußten, als Atome vereint? . . . (Zärtlich.) Komm mein Lieber! . . . Hast Du nicht von mir einen Eid verlangt? — Bei den tausend und einem Namen meines Gottes, der die Welten zur Liebe geschaffen, schwöre ich: In dieser und jener Welt soll Sekije Dir gehören, — soll sie Deine Sclavin sein! . . .

Islam Bey.

Und ich schwöre bei Gottes . . .

Sekije (ihn unterbrechend).

Still, ich will nicht, daß Du schwörst! . . . In derselben Minute, wo ich daran denken sollte, daß aus Deinem Munde eine Lüge kommen könne, müßte ich

den Verstand verlieren; . . . ach, Du weißt nicht, mit welchem Auge ich Dich betrachte, was mein Herz für Dich fühlt! . . . Wenn ich Dich ansehe, so meine ich die Güte Gottes verkörpert vor mir zu sehen; . . . Du bist ein Mann, . . . Dir kommen vielleicht derlei Dinge nicht in den Sinn; — weißt Du, woran ich eben denke? . . . Wenn Du nun von hier fortgehst, so wird mein Bild in Deinem Geiste zurückbleiben, und — darauf bin ich eifersüchtig; — ich wünschte, Du möchtest mich lieber ganz vergessen. . . . Unsinn, . . . nicht? . . .

Islam Bey.

Um Gotteswillen, laß mir etwas Muth, damit ich Abschied nehmen kann; . . . glaubst Du, mein Herz sei von Eisen? . . . (Zu sich selbst.) Ich hielt mich für berufener denn jeden Andern der Pflicht Alles zu opfern und bin nun kaum so stark, als dieses siebzehnjährige Mädchen; — ich muß mir Zwang anthun, um nicht vor Gram zu weinen, — sie kann aus Erbarmen scherzen. . . . (Nach einer Pause.) Wenn ich in Zukunft fallen sollte, so werde ich selbst Deinen Verlust nicht bedauern; — ein Mädchen wie Du in der Heimat zu wissen, dünkt mir höher als Dein Besitz. . . . (Wie aus dem Schlafe erwachend.) Und, . . . sei versichert, — sollte auch der Feind nicht Kugeln, sondern feuerspeiende Berge und Kometen auf mich schleudern, — ich werde doch nicht sterben! . . .

Sekije.

Hoffnung, . . . eitler Wahn! . . .

Islam Bey.

Weißt Du, daß Gott gerecht ist?

Sekije.

Ich weiß es, — was soll's? . . .

Islam Bey.

Bedenke einmal; — die Heimat schirmt eines Jeden Recht und Leben; — bedarf aber sie des Schutzes, dann müssen die Söhne des Vaterlandes mit Peitschen an die Grenze getrieben werden; die Heimat ist eines Jeden wahre Mutter, und doch gibt es gar Viele, die darnach trachten, in den Tagen ihrer Vollkraft mit ihrer Milch, in den Tagen ihrer Schwäche aber mit ihrer Arznei sich zu mästen. . . . Jede Spanne Erde der Heimat ist mit dem Blute eines unserer Vorfahren getränkt, und doch will Keiner auch nur zwei Thränen um sie vergießen; . . . die Heimat, die vierzig Millionen Seelen ernährt, besitzt gegenwärtig nicht Vierzig, die bereit wären, für sie zu sterben; . . . die Heimat, deren schirmendem Schwerte ehemals mehre Mächte ihren Bestand verdankten, vermag jetzt nur mit Hilfe mehre Mächte sich selber zu schützen; . . . diese Heimat, deren Bedeutung unsere Männer nicht verstehen, deren Namen unsere Frauen nicht gehört haben, — nenne es Stolz, nenne es Hochmuth, Wahnsinn, — halte es wofür Du willst, — diese Heimat sehe ich Deiner und meiner bedürftig. . . . Wie ich muß ein Soldat beschaffen sein, damit jedwede Hoffnung, jedweder Wunsch seines Herzens, sobald vom Vaterlande die Rede ist, verschwinde, gleich den Sternen

am Morgen; — wie Du muß eine Mutter geartet sein, damit sie der Heimat Söhne erziehe, wie ich einer bin. . . . Wie wäre es mit der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes vereinbar, daß er, wo in unserem Lande das patriotische Gefühl noch so unentwickelt und schwach ist wie ein Embryo, mich und Dich von der Welt abberiefe und so mit jenem Gefühle zugleich die Träger desselben vernichtete? . . . Gott bewahre, — ein noch ungeborenes armes Geschöpf im Mutterleibe zu zerstückeln paßt für Straßenräuber, — die Vorsehung ist von solchen Schandthaten frei, . . . jedesfalls frei. . . . Wir werden leben und der Heimat künftiges Glück schauen, und auf der Welt Kinder zurücklassen, welche den Tod für's Vaterland höher schätzen werden als ein tausendjähriges Leben; . . . nicht lange wird es währen, und Du siehst mich wieder vor Dir, geziert mit Ehrenzeichen, aus Bajonnetstichen und Kugelnwunden gefertigt. . . .

Sekije.

Illusion! . . . Illusion! . . . Auch mein Vater hat so gesprochen, auch mein Vater hat solche Hoffnungen gehegt; . . . meine Mutter hat es mir allabendlich erzählt; was war das Ende davon? — Man weiß nicht einmal, wo er gestorben ist.

Islam Bey.

Woraus folgerst Du, daß er todt sei?

Sekije.

Würde ein Mann, der noch lebt, volle fünfzehn Jahre hindurch seiner trauten Gattin, seinem lieben Sohne,

seiner geliebten Tochter nicht wenigstens eine Nachricht zukommen lassen?

Islam Bey.

Wer weiß? — So Gott will, ist es mir vergönnt aus diesem Kriege wohlbehalten heimzukehren; — ich bringe Dir jedesfalls eine Kunde von Deinem Vater.

Sekije.

Wie wird die Kunde von einem Todten lauten?

Islam Bey.

Wir werden wenigstens seine Ruhestätte in Erfahrung bringen. — Die Zeit drängt; komm, laß uns beherzt Abschied nehmen, und — mit Deinem Munde, glänzender als das Licht, — frischer denn die Rose, — bete für das Vaterland; . . . Gott wird Dich gewiß erhören. (Sich beherrschend und zu einem Lächeln zwingend.) Was sind das für Perlen, die Dir aus den Augen fallen? — Du wolltest ja standhaft sein, — Du wolltest ja nicht weinen! . . . Möchtest Du nicht ein wenig lächeln? . . . Sobald das Lächeln von Deinem rothigen Antlitze schwindet, erscheint dieses noch melancholischer als Deine schmachtenden Augen. (Zu sich selbst.) Wenn das ein mannhafter Abschied sein soll, dann möge Gott Niemanden einen zärtlichen erleben lassen. (Zu Sekije.) Muth! . . . Laß uns muthig sein; . . . ich habe Dich dem alleinigen Gotte anvertraut, — vergiß nicht für die Heimat zu beten. Nun, . . . also, . . . ich gehe, . . . ich gehe. . . . (Mit Ungestüm und Heftigkeit.) Ich gehe, . . . ich gehe, . . . es lebe die Heimat! (Sekije bricht ohnmächtig auf ihrem Sitze zusammen. Islam Bey geht ab.)

Dritte Scene.

Sekije

(Nachdem sie einige Minuten in diesem Zustande verblieben, blickt nach allen Seiten des Zimmers umher.)

Schließlich ist er fort; . . . oder war es nur ein Traum? — Ach, wenn es etwas Erfreuliches gewesen wäre, hätte es sich vielleicht als Traum erwiesen; . . . er wähnt mich eben so stark als sich selbst, nicht wahr? — Er glaubt an den von mir bezeugten Muth, so? . . . Ach, welche Flammen lodern in meiner Brust! — Was für Dolche durchbohren mein Herz! — Was für blutige Zähren entströmen meinen Augen! . . . Hätte er das gewußt, — er würde vielleicht, anstatt mich so zu verlassen, sich meiner erbarmt, mich getödtet haben und dann erst fortgegangen sein. . . . Mein Lieber! . . . Du hast mich Deiner Heimat wegen verlassen, — um wessen willen soll ich Dich aufgeben? . . . Du warst mir die Heimat, warst mein Leben; . . . im Ganzen war es mir nur zweimal gegönnt, Dich zu sehen. . . . Könnte von diesen Augenblicken nur ein einziger wiederkehren, den ganzen Rest meiner Tage gäbe ich dahin. . . . Soeben stand er noch vor mir, — nun habe ich ihn verloren; . . . soeben war er an meiner Seite, — ich vermochte ihn nicht zurückzuhalten; . . . noch jetzt, wenn ich ihn rief, müßte er meine Stimme hören, — aber es ist, als ob seine Liebe Fänge besäße, dieselben in mich eingrube, mir den Hals zuschnürte und mich so des Athems beraubte. . . . Noch jetzt, wenn ich ihn

nachteilte, müßte ich ihn einholen, aber — meine Liebe scheint Ketten mit sich zu führen, meinen Körper zu umschlingen, mir die Kräfte zu entziehen und meine Füße in einander zu verstricken. . . . Flucht, Flucht und abermals Flucht, Trennung und wieder Trennung! . . . Ach! es ist mir zu Muthe, als ob bei jedesmaligem Aufathmen mir ein Theil meiner Lebenskraft entweichen würde! . . . (Nach einigem Nachsinnen.) Wozu soll ich noch länger auf den Tod warten? — Es schwindet ja ohnedies mit jedem Athemzuge mein ganzes Leben dahin; — ich werde ja so wie so in diesem Zustande keine drei Tage mehr leben; . . . was hat es zu sagen, wenn ich heute sterbe? . . . Wo wäre auf meinem Herzen eine noch unverletzte Stelle geblieben? — So mag sich denn auch eine Messerwunde darauf befinden! (Nach einer kleinen Pause.) Aber er? — Er wird leben! . . . Und wenn er es erfährt und sich dann selber tödtet! — Warum sollte er es thun? — Er hat ja seine Heimat; ihr wird er dienen; . . . würde er sie nicht mehr lieben als mich, so wäre er nicht fortgegangen, und wenn ich einmal nicht mehr bin, werde ich ihm da wohl stets im Gedächtnisse bleiben? . . . Ich möchte mir das Bild meiner Mutter vorstellen, — es ist nicht möglich; . . . arme Mutter! — Wenn man sie heute noch sehen könnte, würde man vielleicht noch immer in ihrem Augapfel ihre Selige entdecken! . . . Warum aber sollte er meiner fortwährend gedenken? . . . Was birgt die Erde nicht Alles in ihrem dunklen Schoß! — Was geht im Nichts nicht Alles verloren! . . . (Nach einigem Nachsinnen.) Und wenn er

nach mir . . . nach mir . . . eine Andere lieben sollte? . . . Nun ja, die Welt ist einmal so, — wer weiß? . . . Geschworen hat er ja nicht; ich ließ es nicht zu. (Wirft sich, wie vor dem Anblicke eines Gespenstes von Schauer und Schrecken erfaßt, auf das Sopha.) Nein, . . . nein! . . . Außer mir liebt er Niemanden auf dieser Welt, kann Niemanden lieben; — wäre es der Fall, ich würde meinem Grabe entsteigen und ihm mit blutigem Todeskleide entgegentreten. (Laut und bitter aufschlachend.) Ich soll mich also opfern, damit er eine Andere liebe? — Ach, und mich tödten und meinen Feind ohne Feind zurücklassen? — (Sinkt neuerdings auf das Sopha.) Gott, o Gott! . . . Ich bin mit den Schlangen und dem sonstigen Gewürme des Grabes zufrieden; . . . vor meinen Augen gaukeln die abscheulichsten Fragen. . . . Ach, Mütterchen! . . . Mütterchen! . . . Könntest Du nicht bei Deiner Tochter sein, anstatt in der kühlen Erde zu ruhen? . . . Deffne, . . . öffne Deine Arme, . . . öffne Deinen Busen, . . . ach, mich friert, . . . ich fürchte mich; — vor meinem Wahne, vor meinen Gedanken, — vor mir selber graut mir! . . . Wenn Du mir Deinen Busen nicht öffnest, nun denn, so erschließe mir Dein Grab, auf daß ich in einer Ecke zu Dir mich niederkauere! . . .

Vierte Scene.

(Seltje im Zimmer, Islam Bey mit Freiwilligen auf der Straße).

Islam Bey.

Kameraden, wir sind doch Alle versammelt?

(Seltje hört seine Stimme, eilt hastig an's Fenster und verbirgt sich hinter demselben.)

Ein Freiwilliger (prüfend umhersehend).

Alle sind wir da!

Islam Bey.

Brüder, Ihr habt Euch um meine Fahne geschaart; — ich bin stolz darauf, nur weiß ich nicht, ob auch Ihr mit mir zufrieden sein werdet. Ich ziehe in den Krieg, aber in der Absicht, zu sterben. Gold habe ich keinen, — die einen beanspruchen, brauchen sich mir nicht anzuschließen; an Plünderung denke ich nicht, — wer daran denkt, mag sich entfernen; nach Bequemlichkeit frage ich nicht, — wer es thut, braucht mir nicht zu folgen; Kugeln und Bomben fürchte ich nicht, — die sich fürchten, mögen zu Hause bei ihren Weibern bleiben. . . . Wenn es möglich wäre, würde ich meinen schwachen Leib für jeden meiner Landsleute als Schuld hinstellen; . . . wenn es anginge, die ganze Heimat in meinem Herzen verwahren und, so lange meine Brust nicht in tausend Theile zerstückt ist, keinen Stein von Feindeshänden berühren lassen. — Hört Ihr meine Worte und versteht Ihr sie auch? — Seid Ihr wohl

im Stande, alle Todesfurcht aus Euerem Herzen zu bannen? — Ist es in Eurerer Macht, eueren Körper lediglich für eine zur Deckung des Landes bestimmte Schanze anzusehen, Euch von jetzt an schon als gestorben zu betrachten und den Tod absichtlich aufzusuchen? — Wir müssen die Heimat beschützen, uns wird Gott beschützen; — thut er es nicht, so ist es sein Rathschluß. Muthet Ihr Euch so viel zu? . . . Wenn Ihr wüßtet, wohin wir ziehen, Euch, wie ich mir, diesen Ort klar vorstellen könntet, — ich zweifle nicht, Ihr würdet Alle so sein wie ich. Kameraden! Die Donau ist unser Ziel; die Donau bedeutet für uns den Lebensquell; sobald dieser versiegt, kann die Heimat nicht fortbestehen, und ist diese einmal dahin, so ist es um unser Aller Existenz geschehen. . . . Es werden vielleicht Manche weiterleben; — nun ja, — es werden sich schon Solche finden. — (Mit Ungestim.) Nein! nein! — Lebende können sich wohl vorfinden, aber das sind keine Menschen; denn ein Mensch, der sieht, wie sein Heimatland zerstampft, wie es, seine Mutter, sein Wohlthäter, mit Füßen getreten wird, der kann nicht weiter leben; wer es sehen und weiter leben kann, der ist schlechter als ein Hund. — Brüder! Der Mensch steht nicht tiefer als ein Hund; er steht höher als alles Andere, geschweige denn als ein Hund; über ihm steht nur Gott, Gott befiehlt die Liebe zur Heimat; — als Heimat aber gilt uns die Donau, denn geht diese verloren, dann bleibt uns auch kein Vaterland. . . . Wo immer Ihr die Donau entlang den Boden aufwühlt, findet Ihr die Gebeine Eurerer Väter, Eurerer Brüder; die Grundtheilchen, welche aufwirbeln;

so oft die Donauwellen sich trüben, sind Bestandtheile von den Leibern dieser Theuren, welche einst zum Schutze des Stromes gelebt. . . . Seit dem Bestande der Osmanen ist die Donau einigemal — ziemlich oft — überschritten, aber nie erobert worden; — wird es auch nie werden, so lange es Osmanen gibt, und vollends nicht, wenn die Osmanen einmal den Begriff des Osmanenthums ganz erfaßt haben werden! . . . Seid Ihr also bereit für Euer Vaterland zu sterben? — Empfindet Ihr keine Scheu, an den Ufern der Donau zu fallen? . . . So lange wir am Leben sind, dürfen die Feinde nicht über die Donau kommen; — die herüber kommen, müssen uns todt oder verwundet finden. Ich erkläre, ich bin zu sterben bereit. . . . Wer von Euch ist es noch, der den Tod nicht fürchtet? Vermöget Ihr bei Gott zu geloben, treu bei mir auszuharren?

Die Freiwilligen.

Bei Gott geloben wir es! — Bessa, bessa, bessa!

Islam Bey.

Wer mich liebt, verläßt mich nie!

Fünfte Scene.

Sekije (hinter dem Fenster schmerzlich lächelnd).

Wer ihn liebt, verläßt ihn nie. — Sieh nur, indem er so spricht, denkt er da an etwas Anderes als an seine Heimat? — Sieh nur, es kommt ihm gar nicht

in den Sinn, daß hier ein armes Geschöpf weilt, dem es schwerer fällt, sich von ihm denn von der Seele zu trennen, das aber keinen Ausweg findet, ihn nicht verlassen zu müssen. — Wer Dich liebt, verläßt Dich nie. — So? Gut, auch ich werde Dich nicht verlassen; — aber ich bin kein Mann! — Wer wird es wissen? . . .

Sechste Scene.

Sekije, Hanife.

Hanife (in's Zimmer tretend).

Mein Kind, mein Fräulein! (Sekije eilt hastig in ein anderes Zimmer.) Wohin? . . . Wohin gehst Du, mein Kind, mein Fräulein? — Wenn ich krank bin, bringt sie mir in zwei Stunden eine Schale Arznei; aber wenn es sich um eine von ihr gewünschte Sache handelt, sieh, da hüpfst sie wie ein Rehkuh!

Sekije

(erscheint halb uniformirt und kleidet sich abseits völlig an, ohne Hanife zu bemerken).

Mein Bruder, mein armer Bruder! . . . Nachdem Du in meinem Schoß Deinen Geist ausgehaucht, habe ich diese Kleider, weil sie von Dir sind, aufbewahrt; — wer weiß, in wessen Armen ich jetzt, damit angethan, dahinscheiden werde. . . . Krankheiten, sagt man, sind ansteckend; ach, — wenn dem nur so wäre und mich ein gleiches Los ereilte! Ach, wenn ich

nur auch einen Bruder hätte, um an seiner Brust zu sterben!

Hanife.

Was ist denn das für ein Anzug? Was treibst Du denn?

Sekije (vor Zorn und Erregung zitternd).

Komm nur näher, liebe Frau! . . . Wer hat Dich denn geheißt, mich in den Garten zu führen und mich den Blicken der Männerwelt auszusetzen? . . . Wer hat Dir gesagt, mir von einem Manne ein Schreiben zu überbringen? . . . Wer hat es Dir befohlen, wer? — Laß hören!

Hanife.

Mein Mädchen, mein Kind, was ist Dir denn?

Sekije.

Was mir ist? — Ja, wenn ich es selbst wüßte! . . . Was mir ist? — Wahnsinnig könnte ich werden, — mein Verstand ist dahin, — tödten werde ich mich; — hast Du mich verstanden? — Und Du trägst die Schuld daran, — Du bist an Allem Schuld, — an Allem.

Hanife.

Aber Mädchen, was habe ich gethan?

Sekije.

Was Du gethan hast? „Wer mich liebt, verläßt mich nicht,“ sprach er. Hast Du es nicht gehört? — Seine Stimme hallt noch im Zimmer wieder; hörst

Du sie nicht? — Siehst Du nicht die Löwenkrallen, die meine Brust umfassen? — Sie ziehen mich fort; ach, Du weißt nicht, mit welcher Gewalt sie ziehen. — Betrachte doch einmal mein Gesicht! — Hast Du meine Augen je so blutunterlaufen, mich je so erdfahl gesehen? . . . Diese Löwenkrallen ziehen, — sie ziehen an meiner Brust, — direct an meiner Herzkammer; und die Ursache bist Du; . . . wisse es nur und sage nicht: „Was habe ich gethan?“ (Fällt auf's Sopha und weint.) Hättest Du mir doch statt Milch Gift zu trinken gegeben, wenigstens würde ich diesen Zustand nicht erlebt haben! . . .

Hanife.

Aber Kind, mein süßes Fräulein . . . Gott soll mich strafen, ich weiß nicht, was ich sagen soll. . . .

Sekije (sich ein wenig sammelnd).

Meine liebe Amme, meine liebe, gute Amme! — Habe ich Dir je so bittere Worte gesagt? — Habe ich Dich je sonst so angefahren? — Ich kann nichts dafür, kann mich nicht beherrschen; ach, Du kennst meine Lage nicht, auf daß . . . Meine liebe Amme, die Milch, die Du mir gereicht, sie ist in meinem Fleisch und Blut enthalten; ja, ich erinnere mich noch ganz genau, wenn ich als Kind weinte, entrang Dir der Kummer ein wehmüthiges Lächeln; wenn ich lachte, füllten sich Deine Augen mit Freudenthränen; war ich unwohl, warst Du krank; war ich krank, warst Du dem Sterben nahe; schau, so groß bin ich geworden, und noch immer schmiege ich mich an Dich; hast Du meinethalben noch

nicht genug Thränen vergossen? . . . Sieh, in Dein Antlitz haben sie bereits Furchen eingecät; habe ich Dir wehe gethan? — Du bist nicht böse, nicht wahr? — Du verzeihst mir, nicht wahr? . . . Meine liebe Amme, mein Mütterchen, erlaß mir Dein Guthaben, — ich gehe.

Hanife.

Mein Kind, bist Du nicht bei Trost? Wirst Du mich so mit weißen Haaren in den Versorgungshäusern herumstoßen lassen? Wohin willst Du gehen?

Sekije.

Ach, wenn Du wüßtest, wie sehr ich ihn liebe! — Wenn ich nicht gehe, muß ich mich ohne Erbarmen tödten; — mein zeitliches und ewiges Heil wird vernichtet werden; . . . auch daran liegt mir nichts. — Gott ist es ja, der die Höllenqualen auferlegt. Aber er wird leben; — ich werde in der kühlen Erde ruhen, — er vielleicht mit einer Anderen. . . .
(Sich Hanifen ungestüm in die Arme werfend.) Meine liebe Mutter, — ja, sie scheint in Dir dem Grabe entstiegen zu sein und nur die Kleider gewechselt zu haben; — laß mich, . . . mache mich nicht bekümmert; willst Du, daß ich wahnsinnig werde? — So habe ich weder zum Sterben noch zum Leben die Kraft. (Weinend.) Ja, ich werde gehen, — gehn; — wer ihn liebt, verläßt ihn ja nicht!

Hanife (ganz bestürzt).

Mädchen, mein einziges Mädchen! . . . Hätte ich mir doch lieber die Füße gebrochen, hätte doch mein

Mund auf immer sich geschlossen, — Gott mir lieber tausend Prüfungen auferlegt!

Sekije.

Schweig, verwünsche Dich nicht selbst; ich bin jetzt nicht bei mir, bin geistesabwesend; ich leide mehr als Todesqualen, — Höllenqualen muß ich ertragen, — nicht wahr? . . . Nun sieh, ein einziger Augenblick dieses Sammers erscheint mir süßer als mein ganzes bisheriges Leben. . . . Jetzt gehe ich. Wer weiß, unter welchem Baume, auf welchem Friedhofs ich diese Nacht verbringen werde; ob rings um mein Haupt Scorpione, Schlangen herumkriechen werden, ob ich Hunger leiden oder vor Durst erschöpft zusammenbrechen werde, wer weiß? . . . Ich gehe doch, — ich gehe; — ich folge dem Islam Bey; . . . auch er sagte wie ich: „Ich gehe, ich gehe“; — er ist schon längst gegangen, und ich stehe noch immer da. (Geht ab, die Thüre heftig hinter sich zuwerfend.)

Siebente Scene.

Hanife.

He! Wohin? . . . Die Thüre hätte sie beinahe eingeschlagen; — sie geht weiter. — Mein Kind! meine Tochter! Sekije! — Sie geht im Ernst, . . . ist wirklich fort, ach! (Sinkt auf den Divan.)

(Der Vorhang fällt.)

Sekije.

Wenn die Musik eine Schlachtweise spielt, nun dann singen wir den Text dazu.

Zweiter Freiwilliger.

Hört doch diesen kindischen Einfall.

Abdullah.

Wo liegt denn da die Kinderei? — Wenn man im Kriege ein Schlachtlied singt, geht da gleich die Welt zu Grund?

Erster Freiwilliger.

So seid doch ruhig!

Einige (zugleich).

Stimmt das Lied an, laßt uns singen!

Alle Anwesenden (im Chor).

Unser Sinnen, unser Trachten gilt der Heimat hoch und hehr;

Unser Körper ist die Festung, ist der Landesgrenze Wehr Und ein blutgetränktes Grabhemd der Osmanen Ruhm und Ehr'.

Heldentod im Schlachtgewühle, ist für uns das Lösungswort;

Weg den Leib, wir sind Osmanen, unser Name lebe fort!

Zweiter Act.

(Der Vorhang geht auf. Eine Schanze der Festung Silistria; hie und da Freiwillige lagernd, unter ihnen Sekije in Uniform.)

Erste Scene.

Freiwillige, Gemeine, Abdullah, Sekije.

Erster Freiwilliger.

Pst, pst!

Zweiter Freiwilliger.

Was gibt's?

Erster Freiwilliger.

Musik, hörst Du nicht?

Zweiter Freiwilliger.

Wozu Deine Creiferung? — (Militär rückt an.)

Erster Freiwilliger.

Es ist Schlachtmusik.

Was in unsrer Fahne sichtbar, Schwerter sind es nur
 und Blut,
 Auf den Bergen, in den Thälern, keine Furcht, nur
 Mannesmuth;
 Ueberall in jedem Winkel unbemerkt ein Löwe ruht.
 Heldentod im Schlachtgewühle zc. zc.

Ja, Osmane ist der Name, der mit Zittern wird
 genannt,
 Unsrer Väter Heldenthaten sind der ganzen Welt
 bekannt;
 Denke ja nicht an Entartung — dieses Blut ist dem
 verwandt.
 Heldentod im Schlachtgewühle zc. zc.

Kugel-Feuerregen möge niederströmen auf die Gau'n,
 Jeder der gefall'nen Brüder möge Gottes Nähe schau'n;
 Zu gering ist uns das Leben, daß der Tod uns brächte
 Grau'n.
 Heldentod im Schlachtgewühle zc. zc.

Zweite Scene.

Die Vorigen, Soldaten, der Oberst.

Sydhj Bey.

Die in der Festung bleiben wollen, sollen abseits
 treten.

Ein Freiwilliger.

Wir wollen Alle bleiben; dazu sind wir gekommen,
 Warum sollen wir uns trennen?

Sydhj Bey (ohne Jemanden zu beachten):

Leute! Der Feind hat den Strom bereits über-
 schritten; am anderen Ende der Stadt rennt Alles
 durcheinander, es sieht aus, als ob in ein oder zwei
 Tagen schon der ganze Platz cernirt sein sollte. Gott
 behüte uns vor allem Uebel, — aber die Regierung
 kann ihre Festung auch mit der regulären Truppe ver-
 theidigen. Wer immer von Euch nicht hier bleiben will,
 der kann heute noch gehen, der General erlaubt es! . . .

Ein Freiwilliger.

Die Zahl der Feinde ist groß, die unserer Sol-
 daten gering; wollt Ihr sie noch mehr vermindern?

Abdullah.

Wenn die Zahl unserer Leute gering ist, geht da
 die Welt zu Grund? Aus Wenigem wird wenig, aus
 Vielem viel.

Sydhj Bey.

Geht da die Welt zu Grund? Geht da die Welt
 zu Grund? Schweig und laß diese ein wenig reden.

Abdullah.

Na, wenn ich sage, geht da die Welt . . .

Sydhj Bey (ihn unterbrechend).

Allmächtiger Gott! . . . Leute, in der Festung
 gibt es außer Kugeln und Bomben auch Durst und
 Hungersnoth; wer sich retten will . . .

Ein Freiwilliger (auf den Oberst zutretend).

Mein Oberst, mein Oberst, . . . wir sind freiwillig hierher gekommen, und zwar hauptsächlich für den heutigen Tag; Ihr aber zeigt uns mit einer Hand den Feind, und mit der andern zeigt Ihr auf das Thor zum Durchbrennen. . . . Oder beirrt Euch der Umstand, daß unsere Haare noch nicht ergraut sind? — Ich für meinen Theil habe lange genug gelebt; das Reichentuch habe ich mir um den Nacken gelegt, den Heldentod habe ich in's Auge gefaßt; — in dieser Absicht bin ich von Bagdad hierher gekommen.

Abdullah.

Na, ich weiß es ja, Alle werden so sprechen, und Alle denken so. Warum also seid Ihr gleich böse? Wenn sich die Sache einmal so verhält, wie ich sage, — geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

(ohne auf Jemanden zu achten, zu dem Freiwilligen).

Bruder, meine Worte galten nicht Dir.

Ein Freiwilliger.

Wem von uns?

Ein anderer Freiwilliger.

Wen von uns haltet Ihr für so niederträchtig, vor dem Feinde zu fliehen, bevor noch die Schlacht begonnen hat?

Sydky Bey.

Bravo! Ihr seid Alle so wie wir bereit, für's Vaterland zu sterben. Bei Gott geht Euer Streben nicht verloren; geht Euer Leben verloren, Euer Name bleibt. Zu sterben und einen guten Ruf zu hinterlassen gilt jedem Ehrenmanne mehr, als immer wieder dem Tode zu entrinnen. Seid nur brav, und scheuet nicht den Tod; denn ob Ihr ihn fürchtet oder nicht, eines Tages kommt er doch und findet Euch. — Vor dem zu fliehen, dem man nicht entrinnen kann, ist eines Mannes unwürdig. (Zu Sekije gewendet.) Mein Kind!

Sekije.

Mein Herr!

Sydky Bey (sic scharf betrachtend).

Wer bist Du?

Sekije (verlegen).

Adam*)

Sydky Bey.

Dein Name?

Sekije (sich fassend).

Adam, mein Oberst.

Sydky Bey (für sich).

Welch alberne Idee! (Zu Sekije.) Es steht Dir frei, die Festung zu verlassen.

Sekije.

Ist es nicht erlaubt, da zu bleiben?

*) Adam = Mensch.

Sydky Bey.

Mein Kind, was kannst Du leisten, auf daß wir Dich zurückhalten sollten?

Sekije.

Für die Heimat sterben; — was begehrt Ihr sonst für einen Dienst?

Sydky Bey.

Du kannst ja noch nicht die Waffen führen.

Sekije.

Ich eröffne Euch mein Herz, — Ihr redet von meinem jugendlichen Alter. . . Seid Ihr hieher gekommen, um zu morden oder um zu sterben? . . . Im ersteren Falle tödtet auch mich; gilt es aber zu sterben, dann seid versichert, ich werde leichter, ruhiger sterben als Ihr selbst.

Abdullah (sich dem Oberst nähernd).

Wenn der arme Bursche bei uns bleibt, geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Wenn einmal die Festung verloren geht, wirst Du wahrscheinlich auch noch fragen: „Gehst da die Welt zu Grund?“

Abdullah.

Nein, mein Oberst; so lange ich nicht falle, geht die Festung nicht verloren; bin ich aber einmal todt, dann rede ich nichts mehr. Wie soll ich dann fragen: „Gehst da die Welt zu Grund?“

Sekije.

Was wollt Ihr von mir? — Ist das Vaterland nicht ein Tempel Gottes? — Wird bei den in den Tempel kommenden Opferlämmern darauf gesehen, ob sie fett oder mager sind? Ueßt Gnade, erlaubt auch Eueren Kindern für die Heimat zu fallen. . . . So viele junge Männer sterben an Lungenkrankheiten und Pest, — was liegt daran, wenn einige auch von Kugeln dahingerafft werden?

Abdullah.

Was hat denn das zu bedeuten? . . . Gehst da die Welt zu Grund?

Sydky Bey (Sekijen theilnahmsvoll betrachtend).

Mein Kind! . . . (Für sich.) Die Bartlosen wollen sterben, die Graubärte ebenfalls. . . . Was soll ich sagen? — Gott schenke sie insgesammt dem Vaterlande.

Dritte Scene.

Die Früheren, Islam Bey.

Islam Bey

(an der Brust mehrfach verwundet, daherstürmend).

Oberst! Oberst!

Sekije.

Ah! . . .

Islam Bey.

Sie haben den Strom überschritten! —

Sekije.

Seine blutigen Orden bedecken bereits seine Brust. . .

Islam Bey.

Es waren ihrer beiläufig Zehntausend; — unser dreihundert Mann haben wir uns ihnen entgegengestellt, . . . drei Stunden haben wir gekämpft; . . . drei Stunden, ach, in drei Stunden . . . sind die Kameraden alle zu Staub geworden, — in's Jenseits eingegangen; aber selbst der allgeringste hat mindestens zwei Feinde mitgenommen; . . . ihre Leichen decken das Schlachtfeld, und der Feind wagt es nicht, sich auch nur einer derselben zu nähern und umkreist sie aus der Ferne, gleich dem Adler, der den schlafenden Löwen erblickt. Oberst, wir waren nur Dreihundert; . . . vor zehntausend Bajonetten haben wir uns hingestellt; . . . zwischen den Bomben sind wir herumgesprungen, . . . wie Hagel regnete es Kugeln auf unsere Köpfe; . . . endlich kreuzten wir die Bajonnette, — da haben wir gezeigt, was es heißt, Osmane sein. — Alle sind wir gestorben, . . . ach, Alle sind gefallen, — Sieben von uns sind verschont geblieben; . . . wären wir doch auch gestorben! . . . Gott weiß es, ich wollte mich mit den Uebrigen vereinen; Gott weiß es, ich war Allen voran; . . . die Munition war mir ausgegangen, . . . mein Säbel zerbrochen, — sie faßten mich an den Armen, — es war mir unmöglich, sie frei zu bekommen; — gewaltsam brachten sie mich in die Festung; . . . was blieb mir übrig? . . . Ich habe dem Tode nachgejagt, — konnte ihn nicht fassen; — die mich jagten, fanden

ihn; — ich war gefangen; . . . wäre ich wenigstens nicht Gefangener meiner Landsleute geworden! . . . Ach, Heimat! Heimat! . . . Dein Leben ist in Gefahr, und ich stehe noch aufrecht! . . . (Während Islam Bey so spricht, ist Sekije leise an ihn herangeraten; Islam Bey wankt und fällt bewusstlos Sekijen in die Arme; Alle sammeln sich um ihn.)

Sydky Bey.

Abdullah, komm her; jetzt nimmst Du Islam Bey, bringst ihn direct auf mein Zimmer und wirst für Alles sorgen, was er braucht; Du wirst den Chirurg, den Arzt holen lassen und bis zu meiner Rückkehr ihn nicht eine Minute verlassen; hast Du verstanden?

Abdullah.

Gut, aber . . . wenn der Feind angreift, werde ich nicht zugegen sein?

Sydky Bey.

Wenn Du nicht dabei bist, geht da die Welt zu Grunde?

Abdullah.

Ja, das ist richtig. — Ob die Welt zu Grunde geht? — Sie wird nicht zu Grunde gehen, — wie dem immer sei. . . . (Resignirt.) Und wenn ich, anstatt zur Befreiung der Festung etwas beizutragen, solch einen Helden, der den Werth mehrerer Festungen repräsentirt, zu retten trachte, geht da die Welt zu Grunde? (Umfaßt Islam Bey und versucht ihn aufzuheben.)

Sekije.

Zurück! . . . Sieh doch, mein Lieber, er ist in meinen Armen, — er liegt ja schon im Sterben; — auch den willst Du nehmen? . . . Weißt Du nicht? — Verstehst Du nicht? — Ich liebe ihn! . . .

Sydky Bey.

Was ist mit Dir geschehen, mein Kind?

Sekije

(verlegen und, indem sie sich zu fassen sucht, richtet sich langsam auf und überläßt Islam Bey dem Abdallah).

Wer? . . . Ich? . . . Also Sie wissen es nicht? . . . Also . . . das heißt, daß . . . (Sich wieder vollkommen beherrschend und mit erkünsteltester Sicherheit.) Ihr habt mich nicht verstanden; . . . ich bin auch aus Monastir; bis jetzt hatte ich mich Dank diesem da fortgebracht, — und nun stirbt er; . . . Ihr seht doch, er stirbt; . . . könnt Ihr meine Seele nehmen und sie ihm geben? — Ihr könnt es nicht. Ich bin in seinem Hause geboren, und wenn er schon sterben muß, so laßt ihn wenigstens in meinen Armen sterben. . . . Ihr wisset, was Heimat heißt; — wißt Ihr nicht, was Freundschaft heißt? . . .

Sydky Bey.

Geh, geh, mein Junge, geh nur auch mit. (Sich die Augen trockenend.) Wie viele Jahre sind es schon her, seit ich vergessen, wie eines Menschen Auge sich mit Thränen füllt! — (Sekije folgt dem Islam Bey; die Uebrigen zerstreuen sich allmählig.)

Vierte Scene.

Sydky Bey, Rüstem Bey.

Sydky Bey (in der Hand einen Brief).

Verschwinden! — Wie kann ein Mensch verschwinden, — zumal ein Mädchen? . . . Ich weiß, wo sie ist: . . . bei ihrer Mutter, . . . bei ihrem Bruder; . . . ihre Ruhestätten kann ich mir freilich nicht genau vorstellen, — gesehen habe ich sie nicht, um dies zu können; aber ich finde sie im Geiste. (Den Brief noch einmal flüchtig überlesend und schmerzlich lächelnd.) Der gute Mann will mir die Wahrheit verschweigen, und so sagt er denn, sie sei verschwunden. . . . Also auch Sekije ist dahin? . . . Allein bin ich in diese Welt gekommen, nun stehe ich wieder da, wie ich sie betreten habe, mutterseelen allein. . . . Ich befinde mich ohnedies vor dem Feinde. — Was ist im Kriege für ein Unterschied zwischen der Grenze der Heimat und der Grenze des Jenseits? . . . Der Todesengel umschwebt emsig unsere Häupter; — wenn nicht heute, so gehe ich morgen und sehe sie Alle wieder. —

Rüstem Bey (sich dem Oberst nähernd).

Wein Oberst, gestatten Sie, daß ich eine Frage stelle? . . . Ich hatte einen Schulkameraden, — Ahmed war sein Name; er sah Ihnen auf's Haar ähnlich; als Lieutenant war er einmal nach Monastir gegangen, später war er verschollen; seit 16 bis 17 Jahren

konnte ich nichts von ihm erfahren. Wenn Sie leztthin nicht gesagt hätten, daß Sie nicht aus der Militärschule hervorgegangen seien, so hätte ich Sie bestimmt für ihn gehalten und mir gedacht, daß Sie erst später den Namen Sydky angenommen haben; . . . oder haben Sie vielleicht einen solchen Bruder? — Wenn ja, könnten Sie mir Näheres über ihn mittheilen? . . .

Sydky Bey.

Nein, mein Herr, so einen Bruder habe ich nicht; aber den, nach dem Sie fragen, kenne ich, . . . kenne ich so gut wie mich selber; in Monastir wurde er zum Hauptmann befördert; dort hatte er einen Kameraden, Ali Bey genannt, mit dem er ebenso innig befreundet war, wie Sie mit ihm selbst; vielleicht kennen Sie auch Ali Bey?

Rüstem Bey.

Ob ich ihn kenne! Armer Bursche; — auch er war mir ein Bruder, so zwar, daß unsere Gesinnungen und unsere Charaktere nicht besser hätten übereinstimmen können, wenn wir derselben Eltern Kind gewesen wären; der Ärmste ist füsilirt worden.

Sydky Bey.

Wissen Sie auch, warum man ihn füsilirt hat? . . .

Rüstem Bey.

Nein, ich war damals in Bagdad; — bis eine Nachricht aus einem Hause in's andere kommt, verliert

sie die Hälfte an Wahrheit, und mehr als um die Hälfte wird Lüge hinzugefügt. — Was kann man aus einer Nachricht entnehmen, die von Monastir bis Bagdad gelangt?

Sydky Bey.

Nun, so will ich Ihnen den Hergang erzählen; hören Sie! . . . Ali Bey war in Monastir verheiratet; . . . ein Schurke, . . . der dem Regimente als Oberstlieutenant vorstehen sollte, kommt eines Abends zu ihm als Gast; aber als was für ein Gast? — Den Säbel, den ihm die Regierung um die Hüften geschnallt, um die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen, nimmt dieser Verruchte — Verderben über ihn! — in die Hand und versucht so die Ehefrau seines Gastgebers mit Gewalt einzuschüchtern. . . . Was thut ein Soldat, ein ehrlicher Mensch mit solch einem Hunde? — Er jagt ihm eine Kugel in das Gehirn und schießt ihn zur Hölle; . . . Jeder, der für Soldatenmuth und Mannesehre Sinn hat, wird seine Handlung billigen.

Rüstem Bey.

Wer sollte es nicht?

Sydky Bey.

Der Kriegsrath; der war durchaus nicht Ihrer Anschauung. . . . Sie kennen doch die Mitglieder der damaligen Kriegsgerichte? . . . Erinnert Ihr Euch dieser Herren, welche es nur dadurch vorwärts brachten, daß sie ihren selbst nur um einen Grad höheren Vor-

gesezten die Pfeife stopften, für sie Einkäufe besorgten, ihre Füße küßten, . . . wohl auch von ihnen Prügel einstecken? . . . Diese nun haben den Burschen nach einem einzigen Verhöre, gleich einem Deserteur, einem Landesverräther, zum Tode durch's Blei verurtheilt.

Rüstem Bey.

Gott, o Gott!

Sydky Bey.

Nun versehen Sie sich einmal an die Stelle Ahmed Bey's; . . . was würden Sie gethan haben, hätten Sie Ordre erhalten, die zu seiner Füßsicherung bestimmte Mannschaft zu befehligen?

Rüstem Bey.

Gott möge dergleichen verhüten; — ich hätte mich selber erschießen lassen, aber zu einer solchen Gemeinheit würde ich mich nicht herbeigelassen haben! . . .

Sydky Bey.

Auch Ahmed war ganz Ihrer Meinung; — man merkt es, daß Ihr mit ihm aus derselben Schule, zum gleichen Berufe hervorgegangen seid. . . . Kaum hatte Ahmed Bey diesen Befehl erhalten, so begab er sich schnurstracks zum Kriegsrath — ich war zugegen, und so weiß ich Alles genau — und sprach: „Ich bin Soldat geworden, um als solcher zu sterben; wenn Ihr wollt, laßt mich zugleich mit Ali Bey erschießen, ich bin bereit; aber einen Henkersknecht kann ich nicht

abgeben. . . . Noch mehr, — der von Euch ertheilte Befehl ist nicht Henker-, sondern Mördergeschäfft. — Diesen Dienst mögt ihr durch einen anderen Diener versehen lassen.“

Rüstem Bey.

Ah, Du mein heldenmüthiger Bruder, mein braver Ahmed. — So handelt ein Mann.

Sydky Bey.

Auch in diesem Punkte hat der Kriegsrath Ihre Ansicht nicht getheilt. . . . Ali Bey galt als Mörder, Ahmed Bey als renitent; . . . Ali wurde standrechtlich erschossen, dem Ahmed — dem Ahmed . . . die Filzhaube aufgesetzt. Ihr könnt Euch vorstellen, wie es auf einen Soldaten wirken muß, infam cassirt zu werden. — Gott strafe solche Richter hunderttausendfach! . . . Also der Mensch soll seine Ehre nicht vertheidigen! . . . Ein ehrlicher Soldat soll zum Henker werden, so? . . . Armer Ahmed! — Auch er war in Monastir verheiratet, war Vater eines dreijährigen Knabens und eines Mädchens von 14 Monaten; nach der ihm widerfahrenen Schmach und Schande aber brachte er es nicht mehr über sich, sein Haus zu betreten und schämte sich, seinen beiden armen unschuldigen Kindern in die Augen zu schauen. . . . Er, der bei dem heftigsten Kugelregen sich hinter keine Barricade gestellt hätte, er glaubte — sähe ihm Einer in's Gesicht — vor Scham vergehen zu müssen. . . . Wie ein wildes Thier verbarg er sich in den Wäldern, in

hohlen Bäumen; . . . jeden Tag faßte er wohl tausendmal den Entschluß, sich zu tödten; dann bedachte er wieder, daß er nicht aus eigener Machtvollkommenheit in dieses Leben eingetreten sei und fühlte sich auch nicht berechtigt, nach eigenem Gutdünken in das andere hinüberzugehen. . . . Alles, was er über Gottes Weisheit, Menschenlos und irdisches Geschick je gelesen und gehört, stand ihm unablässig vor Augen; . . . nach seiner Ueberzeugung hat Gott, als allmächtige Kraft, die Geschöpfe in der Erkenntniß seiner Gerechtigkeit erschaffen; . . . er liebte seinen Gott und verehrte ihn, aber er war schon dermaßen verzagt, daß er nicht mehr den Muth hatte, seine Gnade anzuflehen. . . . Aber der Mensch? — Der Mensch galt in seinen Augen für so niederträchtig, daß er sich bemühte, sich selbst darüber hinwegzutäuschen, so oft er daran dachte, daß auch er einer sei. . . . Um sich zu sättigen, kroch er wie ein Bierfückler auf den Berggipfeln herum und weidete das Gras ab. . . . Ach, seine Mutter, die ihn unter dem Herzen getragen und ihm das Leben geschenkt hat, hätte damals sicherlich ihren eigenen Leib zerfleischt! . . . Die Welt, — ja erst die Welt! . . . Betrachte sie einmal mit seinem Auge; — das Weltall ist gleichsam ein Kind, — die Erde ein Ball in seiner Hand; . . . die Welt spielt, — die Erde rollt; . . . Kinder spielen, — die Bälle werden geworfen; . . . während man nur einmal das Auge schließt und öffnet, wird das, was soeben roth erschien, gelb, was gerade war, krumm. . . . (Ganz außer sich.) Ach, wie viele tausendmal war ich bei dem phantastischen Wunsche, — als

ein Blitzstrahl von der Mächtigkeit eines Kometen, dieses Kinderpielzeug, diese gemeine, diese tyrannische Erde, diese Unheilswelt, die zu nichts taugt, als um für die Menschen ein Grab zu sein, mit einem Schläge in hunderttausend Stücke zertrümmern zu können, — dem Wahnsinne nahe! — Wie viel tausendmal . . .

Rüstem Bey (ihn unterbrechend).

Wir sprachen von Ahmed Bey, und nun sind Sie auf sich selbst zu sprechen gekommen.

Sydky Bey (sich fassend).

Nein, . . . manchmal vertiefe ich mich nur so in der Rede; ich habe mir nämlich die Leiden vorgestellt, die der Arme erduldet hat, und da . . .

Rüstem Bey.

Es thut nichts. Was geschah dann? (Bei sich.) Er ist ganz sicher der Ahmed, nur will er sich nicht zu erkennen geben.

Sydky Bey.

Was soll dann geschehen sein? — Da er nicht in die andere Welt hinübergehen konnte, ging er nach dem Hedschaz, dem Aghle Jener, welche auf dieser Welt nur mehr für's Jenseits leben; . . . schon damals war sein Herz, so zu sagen, zu Stein geworden; — bei einem heftigen Schläge hätte es vielleicht Funken gesprüht, aber ihn hätte dies nicht berührt . . .

Rüstem Bey.

Waren Sie auch im Hedschaz mit ihm? — Sie reden ja, als ob Sie Ihre eigene Seele beschreiben wollten. . . .

Sydky Bey.

Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, ich kenne alle seine Verhältnisse wie mich selbst.

Rüstem Bey (für sich).

Es ist gar kein Zweifel mehr.

Sydky Bey.

Sonderbar; . . . während seines Aufenthaltes daselbst wollte er absolut nichts von der Welt wissen; Kinder und Weib hatte er vergessen, er dachte nur an seine Heimat und an die Opfer, die sein Land einst für ihn gebracht, um ihn heranzubilden zu lassen; . . . endlich siegte die Pflicht über sein Herz, — er wurde abermals Soldat; — aber was für einer? — Gemeiner!

Rüstem Bey.

Gemeiner? —

Sydky Bey.

Gemeiner; und zwar verblieb er es volle fünf Jahre hindurch. . . . Vor Vollendung seines Präsenzdienstes konnte er es nicht einmal zum Befreiten bringen.

Rüstem Bey.

Nicht einmal Befreiter konntest Du werden? — Du? . . .

Sydky Bey (ihn betroffen anblickend).

Nein, . . . ich nicht, . . . der Ahmed Bey. (Gefast.) Wenn es mit dem schon abgethan gewesen wäre! . . . So lange er seinen früheren Rang nicht wieder eingenommen, hatte er sich Niemandem zu erkennen gegeben. — Wen wird es auch ein zweites Mal nach der Filzhaube geküßt? — Erst nachdem er sich denselben wieder erworben, wagte er es, einem Freunde in Monastir ein Schreiben zu senden, dem einzigen, den er daselbst hatte; er schrieb eben nur, um über seine Angehörigen eine Nachricht zu erhalten; . . . dazu hatte ihn auch der Böse verleitet! . . . In dem ersten Briefe, den er erhielt, war die Kunde enthalten, daß sein Weib aus Kummer um ihn fünf Jahre hindurch an's Siechbett gefesselt, mit offen gebliebenen Augen verschieden sei; . . . es waren noch keine zwei Jahre verstrichen, da erhielt er einen zweiten Brief von seinem Freunde; — was glauben Sie, was für eine Nachricht dieser brachte? — Auch sein Sohn war gestorben; . . . in seinem letzten Augenblicke habe er nur zwei Worte gesprochen; zuerst: „Mein armer Vater!“ — dann „Vaterland“. . . . Als er sprach: „Mein armer Vater“, soll er gen Himmel geblickt haben, als wenn er ihn suchte; . . . als er „Heimat“ rief, soll er ringsumher gesehen haben, als hätte jeder seiner Blicke sagen wollen: „Lasset die Erde, in der

ich ruhen werde, nicht vom Feinde zertreten!" . . . Nun, meinen Sie, mit dem wäre aller Jammer vorbei gewesen? — Nein, er erhielt noch ein ferneres Schreiben von seinem Freunde, worin dieser sagt: „Deine Tochter ist verschwunden.“ — Damit wollte er sagen, daß auch sie von Gott abberufen worden sei. . . . Nun ja, der Arme ist auch schon alt geworden, sein Herz ist bereits von Schwäche befallen; . . . die Schicksalsschläge, die ihn getroffen, haben ihn so tief gebeugt, daß er es nicht mehr über sich brachte, dem Ahmed eine Vorstellung von seinem eigenen Elende zu geben. . . . Nun kennen Sie die Erlebnisse Ahmed's; . . . gegenwärtig begleitet er einen eben so hohen, vielleicht noch höheren Rang wie Du; — solltest Du ihn aber irgendwo begegnen, so magst Du ihn um Gotteswillen ja nicht erkennen; wenn Du willst, grüße ihn nicht einmal, denn, wenn man seinen Namen erfährt, heißt's vielleicht wieder: Die Filzhaube. . . . Die Gräber seines Weibes, seines Sohnes und seiner Tochter hat er nicht gesehen; am Ende würde man sogar sein Grab in der Heimat nicht dulden und — da man den Ärmsten verhindert hat in seiner Heimat zu leben, ihm auch verbieten, für dieselbe zu sterben. . . .

Rüstem Bey.

Mein Oberst! Ahmed Bey war mein Kamerad, mein Bruder; — nun ist er todt, wahrhaftig todt. Wenn Du ihn in meinem Geiste suchen könntest, würdest Du nicht einmal einen Schatten von ihm zu entdecken vermögen; aber — ich muß einen Ersatzbruder haben!

. . . Willst Du seine Stelle einnehmen? . . . Nimmst Du es an, wenn ich Dich an seinen Platz stelle? . . . Du thust es, nicht wahr? . . . Ahmed Bey betrachte ich für gestorben, aber die Freundschaft Sydky Bey's ist es, um die ich bitte. . . . Wer je den Namen Ahmed Bey aus meinem Munde hört, soll den Sydky Bey herbeiholen, und dieser soll es mir vorhalten und mir Kopf und Gehirn zerschmettern! . . .

Fünfte Scene.

Die Vorigen, ein Freiwilliger, Abdullah.

Der Freiwillige (hastig eintretend).

Oberst! Oberst! es kommt zum Sturm, der Feind rückt an!

Abdullah.

Als ob wir das nicht ohnehin wüßten. . . . Wenn der Feind anrückt, geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey (für sich).

Dieses Kind will mir durchaus nicht aus dem Sinn; sonderbare Einbildung; — mein Sohn ist doch schon über drei Jahre todt! . . . (Kriegsmusik und Trompeten ertönen. Jeder eilt zu den Waffen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Ein wohnlich eingerichtetes Zimmer.)

Islam Bey (ruht auf einem Divan.) Sekije.

Sekije (für sich).

Er schläft, schläft noch immer; wie schön hat er sein Versprechen gehalten; schau, wie viel blutige Wunden bedecken als Tapferkeitsmedaillen seine Brust; . . . wie sagte nur der Doctor? — „Wenn er noch diese Nacht übersteht, so ist für morgen keine Gefahr mehr.“ Ach, wenn die Hoffnung auf der Wahrheit der ärztlichen Aussprüche beruht! . . . Bin ich nicht thöricht? . . . Wenn, was Gott verhüten wird, eine Gefahr vorhanden wäre, könnte da mein Innerstes so beruhigt sein? . . . Wie süß er schläft! . . . Gerne würde ich ein Jahr meines Lebens dahingeben, damit sein Schlaf nur um eine Minute länger wäre. (Lächelnd.) Was doch für närrische Gedanken dem Menschen in den Sinn kommen! . . . Wie, wenn? — wenn ein einiges Mal . . . ach, als er sich von mir trennte, beneidete ich mein eigenes Bild. — Närrin! — Wenn man Dir jetzt sagen würde,

daß er Dich eine Nacht im Traume gesehen, möchtest Du für diese frohe Botschaft nicht Dein Leben geben? . . . Er schläft! — Wie süß er schläft! — Ein Engel kann auch nicht besser schlafen. . . . Wie anmuthig sind seine Locken auf das Kissen gebettet! . . . Könnte als solches ihm doch meine Brust, mein Haar ihm als Decke dienen! . . . Der Mensch spricht derartige Dinge und vermag es dann selber nicht zu ertragen! — Ich hielt ihn umfassen, da war es mir, als ob mein Geist, mein Herz an meiner Brust, in meinen Armen ruhte! (Aus der Ferne hört man Kanonendonner.) Verdammt! . . . Das kennt weder Kranke noch Verwundete! . . . Wenn durch der Kanonen Schlund Menschenleben zur Vertheilung gelangten, da würden sie gewiß nicht jeden Moment sich-entladen. . . . Seid ihr gekommen, um für euere Heimat zu sterben? — Warum habt ihr sie verlassen? . . . Gut, ihr habt es gethan; nun, so sterbet! . . . Wenn euch der Tod entgegentritt, dann flieht ihr wie die Ente, die den Stoßvogel gesehen; — findet ihr aber einen dem Tode Geweihten, dann verfolgt ihr ihn wie ein mit den Wolken um die Wette dahinjagender Tiger; ist's nicht so? . . . Als sollten die Seelen, die ihr pflückt, in euere Körper einziehen, als sollte das Leben derer, die ihr getödtet, euch zu Gute kommen. (Die Kanonade wird heftiger; Islam Bey erwacht, Sekije zieht sich in eine Ecke des Zimmers zurück.)

Islam Bey.

Schießt! — Schießt zu! Weckt die schlafenden Löwen alle auf! . . . Sofort werdet ihr ihren Nacken

euch gegenüber sehen, ihre Krallen an eurer Brust verspüren. . . . Was ist mir? . . . Ja richtig, ich bin verwundet worden; . . . schade, alle diese Schlachten, die ich gewonnen, all die Säbel, die ich zerbrochen, die Feinde, die ich zersprengt — Alles nur ein Traum! . . . Allmächtiger Gott! Was habe ich so Großes verschuldet, daß mir selbst im Fieberwahne, wachend und träumend Sekijens Gestalt vor sichwebt? — Wie ist es mit Deiner Barmherzigkeit vereinbar, Einem glauben zu machen, daß er im Paradiese sei, während er Höllenqualen zu ertragen hat? . . . Aber so ist das Leben! . . . Es ist gewiß schon lange her, seit ich verwundet worden bin; um so viele phantastische Träume an sich vorüberziehen zu lassen, bedarf es mehrere Monate. (Die Schiffe folgen rascher auf einander; Islam Bey erregt.) Ach, der Feind hat gewiß vor sich keinen Gegner gefunden, und so entsendet er seine Geschosse auf Erdhügel und kahle Felsen. . . . Weil er uns in der Schanze weiß, wird er sich doch nicht mehr Heldensinn zumuthen wollen? . . . Sie sollen nur herankommen, Zwei gegen Einen, Fünf gegen Einen, . . . wir sind stets bereit, ihren Kugeln mit unserer Brust, ihren Bajonetten mit unserem Herzen zu begegnen; aber wenn er mit Gepolter so hübsch aus der Ferne unseren Muth auf die Probe stellen will, nun, da halten wir dem Eisen natürlich nur Steine entgegen. . . . (Die Kanonade wird immer heftiger.) Zerplat! Zerspring! . . . In dieser Festung findest du kein Weib, kein Kind, das deine Donnerstimme einschüchtern würde, ja nicht einmal das Getöse könnte es, welches entstehen müßte, wenn dein Feuer den

Erdball in die Luft zu sprengen vermöchte. . . . Wie sehr hatte ich mich geirrt! — Ich glaubte, daß keine Bierzig da wären, um für die Heimat zu sterben; der Feind hat die Osmanen wahrscheinlich auch so wie ich beurtheilt. . . . Ja, im Gespräche scheinen die Osmanen ihrer Heimat sehr wenig Beachtung zu schenken; so wenig, daß Du den Mann, mit dem Du sprichst, für ein Steinbild halten möchtest; aber zeige ihnen einmal den Feind, laß sie es einmal gewahr werden, wie ihre geheiligte Erde von den profanen Füßen eines Fremdlings entweiht wird, dann sind sie andere Leute; dann würde man zwischen dem geringsten Bauern und mir keinen Unterschied herausfinden; dann verschwinden alle diese mit Roden und Filzstoffen bekleideten Türken, diese redseligen und gutmüthigen Dorfbewohner, diese Allerärmsten, die Ihr für nicht viel besser als Pflugochsen zu betrachten geneigt seid, gänzlich vom Schauplatze, und an ihre Stelle tritt der Geist des Osmanenthums, des Heldenthums; . . . der Allerschwächste fängt den Säbel mit den Zähnen, die Kugeln mit den Händen auf; . . . in der Vertheidigung eines Grenzsteines, ja selbst des allerkleinsten, steht Keiner der Löwin, die ihr Zunges, dem Manne, der seine Mutter beschützt, an Muth und Eifer nach. . . . Seht nur, um unsere Soldaten vor den Feind zu bringen, war man gezwungen, Peitschenhiebe und Prügel anzuwenden; jetzt aber, wo der Feind sichtbar geworden, vermöchte man eben dieselben mit Stöcken, Säbeln und Bajonetten im Vorwärtsbringen nicht aufzuhalten. (Mit Ungestüm sich aufrichtend.) Gott verzeih, ich bin ungerufen! Doch diese Festung ist durch die von dir ge-

schleuderten Geschosse nicht einzunehmen! . . . Geh, wenn du es vermagst, verbinde dich mit dem Würgengel, — zuerst muß er uns Alle hinwegraffen, — dann vielleicht . . . Merkt es denn der Feind nicht selbst, daß es nicht möglich ist, die Seele eines Einzigen von uns in den Himmel zu schicken, bevor nicht fünf seiner Leute im Blut und Staub sich wälzen?

Sekije.

Ach Gott, wohin soll ich jetzt fliehen? . . . Seit zwölf Tagen, wo er sein Bewußtsein wieder erlangt hat, konnte ich mich so gut verbergen, . . . heute geht auch das nicht mehr.

Islam Bey (immer heftiger).

Feuert, feuert! . . . Wenn ich mich scheue, ganz allein eurer Macht entgegenzutreten, soll mir der Name Osmane verwehrt, will ich niedriger sein als die acht Feiglunge, die ich mit zerbrochenem Säbel eine halbe Stunde vor mir einhergejagt habe. (Fällt wieder auf's Kissen zurück.)

Sekije

(indem sie sich bei diesen Worten von ihrem Plage erhebt und mit immer steigender Unruhe).

Er wird sich neuerdings krank machen! . . .

Islam Bey (sich im Bette erhebend).

Wer ist das?

Sekije (sucht ihr Gesicht zu verbergen).

Niemand, mein Herr; . . . Ihr Diener . . . Mit Abdullah bin ich zu Ihrem Dienste beordert worden . . .

Islam Bey.

Diese Stimme! — Hört einmal, — seit wie viel Tagen liege ich? . . .

Sekije (in sehr gedrückter Stimmung).

Weiß ich es selbst? . . . Ich war jede Nacht an Eurer Seite, . . . es ist schon lange her . . .

Islam Bey.

Kommt doch daher, . . . daher; . . . noch näher; wer seid Ihr?

Sekije (fort bestrebt, sich zu verbergen).

Wer? . . . Ich? . . . Ihr Diener. . . . Der Oberst hat mich zu Ihrem Dienste . . .

Islam Bey.

Ach, es ist nicht möglich; . . . Gott erschafft nicht zwei Sekijen; ich staune noch immer, wie Dein Ebenbild sich meinem Auge doppelt zeigen konnte! . . . (Ihre Hand ergreifend.) Sprich! . . . Sprich! . . . Um Gotteswillen, sprich! . . . Ruhte ich in Deinen Armen, als ich in Folge meiner Wunden zusammenbrach? — Warst Du es, die mir stets vor den Augen stand, als ich im Fieber lag? . . . Du bist Sekije, nicht wahr? . . . Um Alles in der Welt, verbirg Dich nicht! . . . So wahr mir Gott helfe, Du bist Sekije; — wenn Du es nicht wärst, würde ich sicherlich schon ein heiliger Märtyrer sein; Gott hat mir in der Gestalt Sekijen's

einen Engel geschickt; sprich, — wenn Dir irgend Jemand theuer ist, sprich, bei seinem Heile: . . . bin ich auf Erden, bin ich im Paradiese?

Sekije.

Auf der Welt liebe ich nur Einen, und der bist Du; . . . bei Deinem Heile also, ich bin Sekije, — Deine Sekije. Hast Du vergessen, wie Du bei Deinem Abzuge aus Monastir sprachst: „Wer mich liebt, verläßt mich nicht!“ . . . Mein Ohr vernimmt noch immer Deine Worte, ihr Eindruck wirkt noch immer in meinem Herzen . . .

Islam Bey.

Nun, verübelst Du es mir noch, daß ich Dich verließ und hieher gekommen bin? . . . Meinethalben opferst Du Deine Ruhe, Dein Ansehen, verleugnest Du Dein Geschlecht, Deine weibliche Würde. . . . Die Du täglich einige Arme speisest, bist meinethalben heute auf ein Stück Brot angewiesen; . . . die Du in Deinem Hause mehrere Diener zur Verfügung hattest, leistest heute einem Verwundeten Pflegedienste; — und wie hätte ich es anstellen und meinem Gott zu Liebe, der mich aus nichts erschaffen, Dich nicht verlassen sollen? Begreifst Du? Mir ist Heimat und Glaube Eins; wer seine Heimat nicht liebt, liebt auch seinen Gott nicht.

Sekije.

Wie der Gedanke an Deine Heimat Dich begeistert, so fühle ich mich bei dem Gedanken an Dich gehoben;

sprich nur so weiter zu mir; wenn ich Dich höre, so ist mir, als ob meine Lebenskraft zunähme, fort zunähme, so daß sie mein Körper nicht mehr zu fassen vermag; Rosentknoipen entfalten sich in meinem Herzen, in meinem Geiste leuchten Sonnen auf. — Dank dieser Deiner Worte bin auch ich Mann geworden; im Herzen bin ich es weit mehr noch, als nach meinen Kleidern; zieh morgen in die Schlacht, Du wirst jedesfalls Allen voran sein; ich werde Dir gewiß näher sein als jeder Andere, ich bin auf jedes Opfer gefaßt; vielleicht ist es uns nicht bestimmt, gemeinsam zu sterben, — Hochsinn und Heldennuth ist in jedem Falle auf Deiner Seite; Du strebst für Deine Heimat, ich für Dich; Du bist durch Dich selbst groß geworden, ich werde es durch Dich.

(Draußen entsteht Lärm.)

Islam Bey.

Was gibt's?

Sekije.

Ich weiß es nicht.

Zweite Scene.

Die Früheren, Sydky Bey, einige Officiere, Gemeine, Abdullaly.

(Sie treten nacheinander ein.)

Sydky Bey.

Hier können wir uns versammeln und uns gegenseitig verständigen.

Oberstlieutenant.

Bedarf es da noch einer weiteren Verständigung? Wer wird die Festung halten? Hat die Regierung sie nicht dem Pascha anvertraut? — Eine Kugel kam und raffte ihn weg; wie soll ein Heer ohne Führer Krieg führen? Sollen wir bleiben und . . .

Abdullah.

Na, und wenn ein Pascha stirbt, geht da gleich die Welt zu Grund?

Oberstlieutenant.

Schweig, Kerl! . . . Erbarmt Euch der Armen, die in der Festung liegen; wenn die Regierung auf diese Festung Gewicht legen würde, hätte der Serdar schon längst Verstärkung geschickt. (Alle anwesenden Officiere und Gemeine schieden sich zu einer Entgegnung an.)

Islam Bey (äußerst entrüstet von seinem Plage aufspringend).

Mensch, bist Du des Teufels oder noch schlechter? Was gibt es denn Schlechteres als den Satan? — Spion! . . . Dieser Hund ist gewiß ein Verräther. — Du chrisloser Wicht! Wenn die Regierung die Festung dem Pascha anvertraut hat, was hast dann Du, was habe ich hier zu suchen? Wozu erwartest Du Hilfe vom Serdar? — Glaubst Du, die feindlichen Kugeln suchen sich die neu Angekommenen aus, um sie allein zu treffen? — Bist Du schon crepirt? — Sind die, so vor Dir stehen, nicht alle noch am Leben? Was soll uns Verstärkung nützen? . . . Wann, wo waren unsere Soldaten

nicht ausreichend? . . . Hast Du nicht dieses Landes Brod gegessen? . . . Dankst Du ihm nicht Dein Fortkommen? Du, der Du nicht einmal Knecht zu sein verdienstest, hast es zu einem so hohen Range gebracht! — Soll Dein erster Dienst, den Du dem Lande leisten willst, die Auslieferung einer Veste sein? . . . Hat man Dir darum den Säbel um die Hüften geschnallt, damit Du ihn dem ersten Besten auslieferst? . . . Was steht Ihr so da? . . . Warum erschießt Ihr nicht diesen Hund? . . . Sollen wir hier geduldig von der Uebergabe der Festung reden hören? . . . Ist Euer Blut erstarrt? . . . Hat Euer Herz aufgehört zu schlagen? . . . Was schaut Ihr so unerschlüssig daren? . . . Ist außer mir kein Osmane da? (Will sich auf ihn stürzen; die Officiere treten dazwischen.)

Oberstlieutenant.

Schweig Du! Wenn es etwas zu reden gibt, so sollen es die Officiere sagen.

Islam Bey (zu Rüstem Bey gewendet).

Hört nur, was er uns da vorzwickelt; — auch Ihr schweigt?

Rüstem Bey.

Einem Verräther, der die Uebergabe einer Festung vorschlägt, antworte ich nur durch die Mündung des Gewehres.

Sydky Bey.

Genug! Wer von nun an das Wort „Uebergabe“ in den Mund nimmt, den lasse ich standrechtlich erschießen.

Erster Officier.

Und diesen Schurken wollt Ihr leben lassen? . . .
Wir befinden uns vor dem Feinde. —

Zweiter Officier.

Wäre da nicht jammersehade um Pulver und Blei?

Islam Bey.

Mit einem Säbelhiebe spalte ich ihn entzwei.

Zweiter Officier.

Wozu sollen wir uns an dem Blute dieses Elenden
vergreifen?

Erster Officier.

Bedenkt es wohl, ihn leben zu lassen ist gefährlich!—

Sydky Bey (zu Abdullah).

Führe ihn ab und sperre ihn in einem unterirdischen
Raume ein und stelle davor zwei Mann Wache auf.

Islam Bey.

Mein Oberst, warum bedenkt Ihr nicht die Gefahr?

Sydky Bey.

Seid beruhigt; im Gefängnisse ist er ebenfalls gut
verwahrt.

Dritte Scene.

Die Früheren.

Ein Officier (hastig eintretend).

Der Feind stürmt in dichten Reihen auf den rechten
Flügel los; auf, auf zu den Waffen! —

(Kriegstrompeten ertönen; Alle eilen hinaus.)

Vierte Scene.

Sydky Bey, Islam Bey, Sekije.

Sydky Bey (Islam Bey zurückhaltend).

bleib Du nur ruhig; für solche Angriffe reichen
auch die aus; aber Du sollst wissen, die Festung ist
wirklich in Gefahr; . . . es kommt weder Verstärkung
noch haben wir Munition, weder Geld noch Officiere;
Gott weiß es, aber mir scheint, die Regierung hat diese
Festung aufgegeben.

Islam Bey.

Mein Oberst, was sind das für Worte? — Wie
kann die Regierung ihre Festung aufgeben? Was soll
der Serdar thun? . . . Der Feind ist zahlreich, unser
Heer gering; die dort verlassen sich auf unseren Muth
und Eifer, und nur deshalb ändern sie ihre alten
Vorkehrungen nicht; . . . hätte mich doch die allererste
Kugel niedergestreckt, um wenigstens nicht von Euch
solche Worte hören zu müssen.

Sydky Bey.

Mein Sohn, ich denke nicht daran, die Festung auszuliefern, im Gegentheil, ich suche einen Weg, sie zu entsetzen; Einer, der die Festung übergeben wollte, würde sich mit dir nicht darüber besprechen.

Islam Bey.

Ein Mittel, sie zu befreien? . . . Wir kämpfen, — sterben, — ergeben uns nicht! — Punktum!

Sydky Bey.

Es gibt noch ein besseres Mittel die Festung zu retten; aber es bedarf eines Menschen, der ernstlich bereit ist zu sterben.

Islam Bey.

Ich bin noch nicht todt! . . .

Sydky Bey.

Todt nicht, aber krank.

Islam Bey.

Allmächtiger Gott! Darf ein Kranker nicht fallen? Seht nur, mein Oberst, mir Euere Ansicht mitzuthellen; ich sterbe für's Vaterland, ob krank, ob gesund; wenn ich, einmal gestorben, auferstehen würde, stürbe ich wieder.

Sydky Bey.

Vermagst Du diese Nacht Dich in's feindliche Lager einzuschleichen und dessen Munitionskammer in die Luft zu sprengen?

Islam Bey.

Ich kann's, und wenn's nothwendig ist, setze ich mich sogar darauf und zünde sie so an; nur weiß ich nicht, wie man sich einschleichen kann.

Sydky Bey.

Nun ja, darum handelt's sich eben; mein Plan streift an Wahnsinn, — in einem von hundert Fällen ist Hoffnung auf Erfolg, sonst ist ertappt und erschossen werden Eins; — ja wenn man Einen bei der Hand nehmen und bis zur Pulverkammer hinführen könnte, fände ich wohl Tausende in der Festung, die bereit wären, sich jeder Gefahr auszusetzen. In einem so kritischen Zeitpunkte muß man selbst das scheinbar Unmögliche versuchen; das ist so meine Anschauung und ich habe auch schon einen Plan fertig. . . . Diesen Abend noch gehe ich in's feindliche Lager; nur muß ich mir noch einen Kameraden suchen, der mitgeht.

Islam Bey.

Hätte ich nicht allein für das Unternehmen ausgereicht?

Sydky Bey.

Wenn ich einen Mann für hinreichend hielte, glaubst Du, ich hätte mich bisher nicht schon selbst an die Sache gemacht?

Islam Bey.

Mein Oberst, was ist das für ein Gedanke? . . . Diese Festung behauptet sich nur durch Euere Person; Ihr werdet doch nicht eines kühnen Handstreiches wegen ihren Zweck in Frage stellen?

Sydky Bey.

Aber mein Lieber, kehrest Du Dich an die Worte, die der Schuft soeben gesprochen? . . . Wir haben hier so viele Officiere, die eine vollkommene Kriegsbildung besitzen, die jede Charge auf dem Schlachtfelde sich erworben; so viele Soldaten, die nicht anstehen, mit dem Tode zu ringen. Schade, Du warst krank und konntest nicht sehen, welche Heldenthaten wir verrichtet! — Tagtäglich griff der Feind mit vierzig- bis fünfzigtausend Mann an; sobald aber die Unfrigen sich in der Stärke von nur zwei- bis dreitausend Mann versammelt hatten, da war es ihnen nicht mehr genug, die Schanzen zu vertheidigen, sondern sie eilten auf die Wahlstatt; — ein Säbel schlug sich mit zehn bis fünfzehn Bajonetten herum, selbst Zähne und Nägel dienten zur Wehr. . . . Frägst Du nach Männern, die glühende Bomben vom Boden auflesen und sie dem Feinde an die Köpfe schleuderten? . . . Oder fehlte es an Soldaten, die den lose hängenden Arm abrissen und als Waffe gebrauchten? Bei Gott, hättest Du unsere Kämpfe mit angesehen, Du würdest die Schreckens- Erzählungen für wahr gehalten haben. Sei überzeugt, wenn jeder unserer Soldaten tausend Seelen besäße, er gäbe sie alle hin, aber von der Festung nicht einen Stein!

Islam Bey (sich die Augen trocknend).

Und ich weine vor Freude wie ein kleines Mädchen; ich weiß, unsere Soldaten werden die Festung nicht übergeben, aber der Feind nimmt sie mit Gewalt. . . .

Der Pascha ist als Blutzug gefallen; wer wird die Schlacht lenken, wenn Ihr Euch selbst zu Grunde richtet? Meint Ihr die Größe, die Ihr in der Seele eines Jeden wahrnehmet, auch in seinem Geiste zu entdecken? Wer vermöchte, ohne Euerer Weisungen empfangen zu haben, etwas auszurichten? . . . Nun wollt Ihr Euch selber morden, Haupt und Geist der Truppe vernichten und zugleich deren Mumpf allein fortwirken lassen? . . . Um Alles in der Welt, thut das nicht, habt Erbarmen mit Eurer Heimat.

Sydky Bey.

Was soll ich thun, mein Sohn? . . . Wie könnte ich den letzten Rettungsversuch einem Einzelnen anvertrauen? Und wenn während der Action sich ein Vorfall ereignen sollte, wo es einer Unterstützung bedarf? . . . Man müßte verkleidet in's Lager eindringen; kann man wissen, was Alles geschieht?

Sekije (aus der Ecke hervortretend).

Wenn es Zwei sein müssen, bin Einer davon ich.

Sydky Bey.

Wer ist das? — Ach, das arme Kind! Bleib Du nur an Deinem Plage.

Islam Bey (zu Sekije).

Was sagst Du?

Sekije.

Herzloser! Selbst ein Fleckchen Erde in Deinem Grabe willst Du mir verwehren? (Zu Sydky Bey.) Ver-

gebung, Sie suchten soeben Einen, der zu sterben bereit ist, . . . nun, wenn es mir an Kraft gebricht zu tödten, mein eigenes Leben zu lassen vermag ich wohl; ich habe es schon einmal gesagt, ich sterbe leichter als Sie. Sie äußerten sich, man müsse verkleidet in's Lager eindringen; — ich bin aus Rumelien und verstehe etwas fremde Sprachen, auch fällt mir die Verkleidung leichter als Ihnen; wenn ich irgendwo verkleidet aufträte, verrathe ich mich nicht so leicht; — wenn Sie es nicht glauben, fragen Sie nur einmal Islam Bey.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Abdullah.

Abdullah.

Dort sammeln sich neuerdings feindliche Schaaren; wahrscheinlich gibt es einen Angriff; in der Festung verlangt man nach Ihnen! . . .

Sydky Bey.

Abdullah!

Abdullah.

Zu Befehl!

Sydky Bey.

Komm her! — Kannst Du als Opfer für diese Festung sterben?

Abdullah.

Ich sterbe; geht deshalb die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Islam Bey wird diese Nacht eine Mission unternehmen. — Kannst Du mitgehen? . . . Aber in neunundneunzig von hundert Fällen droht standrechtliche Hinrichtung!

Abdullah.

Na, und wenn ich füsiliert werde, geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Bravo, Abdullah! Jetzt komm, laß uns in die Schanze gehen; wir werden ja sehen, wie der heutige Tanz verläuft; dort wollen wir unsere Sache weiter besprechen.

Sekije (zu Sydky Bey).

Mein Herr, warum behandeln Sie mich gar so verächtlich?

Sydky Bey.

Das nicht, mein Kind; auch Du sollst mitgehen; seid Ihr Euer Drei, so ist die Sache um so sicherer; auch Abdullah hat Sprachkenntnisse.

(Sydky Bey, Islam Bey, Abdullah gehen ab.)

Sekije (für sich allein).

Also endlich öffnet die dunkle Erde ihren Schoß, endlich zeigt sich der Tod! . . . Gott hat mir also mein eigenes Blut zur Brautausstattung bestimmt; . . . bevor wir nicht als Märtyrer gefallen, scheint das Geschick in unsere Vereinigung nicht einwilligen zu wollen. . . . (Nach einigem Nachsinnen.) Es wäre doch nicht

schlecht gewesen zu leben, wenn es hätte sein können! . . . Wie schön war doch der Traum, den ich gestern Nachts geträumt! . . . Ich saß mit dem Geliebten zusammen, — er lag in meinem Schoß, — der Mond entfannte durch das Laub hindurch um uns seine diamantenen Strahlen; — die Hand an sein Herz gelegt, belauschte ich dessen Schlag, — er vergrub sein Gesicht in meinem Haar, — ich weinte vor süßer Wehmuth, — er lächelte still beglückt; . . . es war, als ob mit jeder Thräne, die meinem Auge entquoll, auf seinem Antlitze eine neue Seligkeit sich widerspiegelte. . . . Die Nachtigallen, die um uns herum ihren Gesang ertönen ließen, die rauschenden Quellen, — Alles hatte den Anschein, uns ob unseres Glückes beneiden zu wollen; . . . so oft ich in sein Antlitz schaute, war es mir, als läge meine Seele, vom Leibe getrennt, in meinem Schoß. . . . Es schien mir, als wären wir in unserem lieben Vaterlande, im Garten unter dem großen Lindenbaume. . . . Ach! Es war nur ein Traum! . . . Aber hätte sich dieser Traum nicht auch verwirklichen können? . . . Wäre doch mein ganzes Leben unter solchen Träumen verfloßen! (Durch's Fenster bemerkt man das Ausblitzen einer Kanone; Sekije erzittert.) Solch ein Feuer macht das Innere eines Menschen gleichsam zu Eis erstarren! . . . Wie majestätisch die Sonne aufgegangen ist; das Gewölk hat sie mit tausend Farben bemalt, als wollte sie die Gärten des Paradieses abbilden; doch der Pulverdampf der Kanonen gestattet mir nicht einmal den Morgen meines letzten Lebenstages zu bewundern. (Nach einer Pause.) Und doch, hat man vom Leben einmal

abgesehen, erscheint Einem der Tod durchaus nicht so schrecklich; — ja, wenn er geradezu lebendig mir entgegenträte, ich würde mich nicht scheuen, auf ihn loszugehen.

Sechste Scene.

Sekije, Islam Bey.

Islam Bey (eintretend).

Meine theuere Sekije!

Sekije (hocherfreut).

Mein Geliebter!

Islam Bey.

Ich bin doch ein unglücklicher Mensch; . . . weißt Du, was ich mir für Gedanken mache, sobald ich Dich an meiner Seite sehe? . . . Ich meine, ein Engel habe meinethalben den Himmel verlassen und sei zur rauhen Erde herabgestiegen; mich selbst halte ich für nichts-würdiger als den Satan und sage mir selber: „Der Teufel betrügt den Menschen, ich aber habe einen Engel verleitet.“ — Kind, warum hast Du Dich meinetwegen dieser Lage ausgesetzt, warum willst Du mir zu Liebe diesen reizenden Körper zu Grunde richten?

Sekije.

Ach, willst Du mich langsam dahinsterven lassen? — Was habe ich Dir gethan? . . . Also für einen

Engel hältst Du mich? — Und wenn ich wirklich einer wäre, ich hätte dennoch das Paradies verlassen und wäre Dir auf Schritt und Tritt gefolgt; . . . was hatte ich denn Deinetwegen zu erdulden? . . . Ich stand allein in der Welt, ich war hilflos; nur das Bild von meinem verlorenen Vater beherrschte meine Gedanken. . . . Und wie war dieses Bild? — In Dunkel und Nebel gehüllt; in meinem Geiste entwarf ich tausend Gestalten, verwarf sie wieder insgesammt; . . . niemals im Leben hätte ich mir zum Beispiel einen Mann vorstellen können, der zu einem Vater so geeignet scheint, wie unser Oberst. . . . Außer der Erinnerung an meine gottselige Mutter, an meinen verstorbenen Bruder, konnte mein Herz keine Zerstreuung finden. . . . Und wie war diese Zerstreuung? — Wenn ich an sie dachte, trat mir immer das Bild vor die Augen, wie sie, mich in den Armen haltend, ihre Seele aushauchte; — bei dem Gedanken an ihn erinnerte ich mich stets, wie er in meinem Schoße liegend, mit dem Tode rang. . . . Bis zur Zeit, wo ich Dich sah, weilte mein Herz fortwährend unter den Verstorbenen, in den Gräbern; da sah ich Dich und glaubte mich in eine andere Welt versetzt. Jetzt erst ward mir klar, was das Leben ist; jetzt erst begann ich zu begreifen, was es heißt, Mensch zu sein. Früher wußte ich nicht das Leben zu schätzen, dennoch liebte ich es mehr als jeder Andere; jetzt erfasse ich so ziemlich den Werth meines Daseins, und doch will ich lieber für Dich sterben als so leben. — Ungerechter! . . . Du liebst den Tod mehr als mich, — ich aber liebe

Dich mehr als mein Leben. — Treulofer! . . . Mich wolltest Du zurücklassen und dem Schoße des Grabes zueilen. Ist es so? . . . Weißt Du nicht, daß Du auf dieser Welt mein Leben bist? . . . Stirbst Du, dann bleibt von Deiner armen Sekije nichts als ein wandelnder Leichnam übrig; hast Du daran nicht gedacht? . . . Bald gehst Du zur Armee und lässest mich zurück, bald in den Tod, — willst mich wieder verlassen; Du trachtest überhaupt nur, Dich von mir zu trennen, denkst nur daran, meiner los zu werden.

Islam Bey.

Schweig, um Gotteswillen halte ein, sonst machst Du mich jammern wie ein Waisenkind, . . . zwingst mich Alles zu sagen, was ich tief im Herzen trage. . . . Wem sollte ich meine innersten Geheimnisse verrathen, wenn nicht Dir? . . . Meine geliebte Sekije! Du hältst mich nicht für niedrig gesinnt, nicht wahr? . . . Als ich dem Obristen mein Wort gab, dachte ich zuerst an meine Heimat und dann, daß Du auch mitkommen würdest; — denke ja nichts Arges; — ohne diese Gewisheit hätte ich nicht so freudig und bereitwillig mein Wort gegeben; aber, ich würde auch sonst zugesagt, meine Pflicht erfüllt haben und zu sterben bereit gewesen sein; denn der Vorschlag galt der Heimat, es galt ihr einen Dienst zu erweisen. . . . Ach, Sekije! Sekije! Beherzige es wohl! . . . Versuche es nie, meine Liebe zu Dir an meiner Vaterlandsliebe zu erproben; . . . solch eine Probe würde mich sicher tödten, — aber doch nur der Heimat willen tödten; ich habe es

schon gesagt, — es galt der Heimat zu dienen; . . . ich wäre in jedem Falle gegangen; ich wäre gegangen, aber traurigen Herzens; so betrübt, daß, wer immer mich gesehen, vielleicht geglaubt hätte, ich liebe meine Heimat nicht. . . . Du hast es vielleicht bemerkt; ich gab das Versprechen mit solch einer Begeisterung, daß der Oberst selbst erstaunt war; denn ich wußte ja schon, daß Du mitkommen wirst; ohne Dich will ich nicht sterben und nicht leben. . . . Meine Ueberzeugung kennst Du ohnehin: wir werden nicht sterben! . . . Die feindlichen Waffen können unser Fleisch von den Knochen lösen, nicht aber unsere Seele vom Leibe trennen; der Lauf der Zeit wird festgefügte Steinmassen, einem Ei entkochenen Thiere, benachbarte Reiche, eng verbundene Welten auseinander reißen, aber wir werden beisammen bleiben; wir eilen jede Minute in den Tod für's Vaterland, — aber wir sterben nicht; das beweist, daß wir erschaffen sind, um dem Interesse des Vaterlandes zu dienen. . . .

Sekije.

Mein Lieber, Du magst Recht haben, denn wäre uns der Tod bestimmt gewesen, so würdest Du Deinen Wunden erlegen sein, und ich wäre in Folge der Qualen und Mühseligkeiten gestorben, die ich während der Zeit Deiner Pflege zu ertragen hatte. . . . Ach, Du weißt nicht, . . . Du weißt nicht, in welchem Zustande Du Dich befindest; Du weißt nicht, was ich durchgemacht habe. Der Tod, gleichsam sichtbar geworden, hat monatelang Dein Lager umkreist; so lange war ich

an Deiner Seite, aber Du vermochtest mich nicht zu erkennen; die Aerzte, Alle hatten die Hoffnung aufgegeben, nur ich nicht. Erinnerst Du Dich noch Deiner so ungestüm gesprochenen Worte: „Die Vorsehung ist von solchen Schandthaten frei, jedenfalls frei!“ — Sie klangen mir fortwährend im Ohr; Du denkst vielleicht nicht daran, aber mir sind manche Deiner Worte in der Erinnerung, als wären sie mir in die Seele, in das Herz gemeißelt; nicht eine Minute vermißt sie mein Ohr; aber erst die Worte: „Die Vorsehung ist von solchen Schandthaten frei!“ sind meinem Gedächtnisse nie entschwunden. So oft die Aerzte sagten: „Für den Patienten gibt es keine Hoffnung mehr“, sagte ich mir immer wieder: Mein Liebster wird gewiß gesund, er wird gewiß noch seiner Heimat Dienste erweisen. Gott hat ein Wunder gewirkt, hat meine Hoffnung nicht getäuscht; umsonst thut Gott kein Wunder; mit Gott erfüllen wir auch diese Aufgabe und kehren heil zurück.

Islam Bey.

Wer weiß?

Sekije.

Kann Gott nicht ein zweites Wunder wirken? Hast Du Deine Ueberzeugung von der Gerechtigkeit des Allmächtigen, von der Größe Deines Vaterlandes vergessen?

Islam Bey.

Gott bewahre! Die vergesse ich nie; . . . Gott ist allmächtig, das Vaterland ist heilig!

Achte Scene.

Die Vorigen, Abdullah.

Abdullah (in's Zimmer tretend).

Gehen wir, mein Herr! . . .

Islam Bey.

Wohin?

Abdullah.

Jetzt müssen wir von hier aufbrechen, damit wir in's feindliche Lager gelangen können; um den uns bevorstehenden Weg zurückzulegen, brauchen wir drei bis vier Stunden; die Kleider sind bereit.

Islam Bey.

Welche Richtung werden wir einschlagen?

Abdullah.

Ich habe schon einen Weg gefunden.

Islam Bey.

Sollten wir nicht noch vorher den Oberst sehen?

Abdullah.

Er kommt ohnedies.

Islam Bey.

Wären doch lieber wir zu ihm gegangen.

Abdullah.

Ach was, wenn er einmal zu uns kommt, geht da die Welt zu Grund?

Neunte Scene.

Die Vorigen, Sydky Bey.

Sydky Bey (eintretend).

Kinder, seid Ihr bereit?

Abdullah.

Wir gehen soeben; solltet Ihr aber einige Tage nichts von uns hören, so machet Euch keine Sorgen.

Sydky Bey.

Einige Tage? Was soll das heißen?

Abdullah.

Nun, ein paar Tage heißt ein paar Tage; wir müssen uns verborgen halten, eine Gelegenheit suchen, den richtigen Moment abwarten und so in's Lager eindringen; — als Gäste gehen wir ja nicht.

Islam Bey.

Wenn es bei dem bleibt, wie Abdullah sagt, ist die Sache um so sicherer.

Sydky Bey.

Ich hätte gewünscht, daß sie rasch durchgeführt werde.

Islam Bey.

Wie Ihr befehlt; aber ich meine, es ist ganz gleichgiltig, ob wir einen Tag früher oder später sterben.

Abdullah.

Wenn die Geschichte zwei Tage länger dauern sollte, geht da die Welt zu Grund? (Bereitschaftssignale ertönen.)

Sydky Bey.

Abermals Sturm! . . . Die Kerle werden gar nicht müde zu sterben.

Abdullah.

Also gehen wir, mein Herr; . . . Die Kanonen haben zu spielen begonnen, . . . wir müssen mitten durch's Feuer; . . . das ist im Kriege der aller-sicherste Weg.

Islam Bey.

Vorwärts! Das Schicksal erwartet uns! Hoch die Heimat!

(Islam Bey, Selije, Abdullah gehen ab.)

Sydky Bey (Selijen sehr aufmerksam betrachtend).

Mein Sohn ruht bereits im Grabe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Eine andere Seite der Schanze.)

Sydky Bey (für sich).

Ohne allen Grund habe ich mich an dem Blute dreier Menschen veründigt; es ist gar kein Zweifel, sie sind als Blutzengen gefallen. Wer hätte es ahnen können, daß der Feind sich zurückzieht, daß für den von mir ausgedachten Plan absolut keine Nothwendigkeit vorlag? . . . Ich habe erfahren, daß mein Weib aus Kränkung um mich gestorben sei; ich habe die Nachricht vom Tode meines Sohnes vernommen; dann ward mir gemeldet: „Deine Tochter ist verschwunden.“ — Auf der ganzen Welt war mir außer Niemand geblieben; gestern ist er auch als Blutzenge in meine Arme gesunken; den Islam, den ich in dieser Festung für edler, unentbehrlicher und hochstniger hielt als jeden Andern, habe ich mit eigenen Händen die Augen verbunden und ihn zur Opferbank hingeschickt; auch der arme Abdullah, der seit zehn Jahren alle

meine Launen ertragen, ist mit ihm dahin . . . Dieses Alles hat mich nicht gebeugt; mein Herz war wirklich von Stein . . . ein Säbelhieb darnach geführt, hätte vielleicht ein Stück davon losgetrennt, aber ich hätte es nicht gefühlt. Nur dieses Kind, dieses Kind! So oft ich es mir vorstelle, legt sich der Glanz seines Antlitzes wie Feuer mir auf's Herz . . . Was habe ich da gethan? Wie kann man auch so ein armes Geschöpf, dessen Mund noch nach Muttermilch duftet, in den Tod treiben? (Nach einer Pause.) Ach, laß mich aus! . . . Mein Herz gleicht noch immer nicht dem eines Mannes; . . . zu Stein war es geworden? — Jetzt träufelt wieder Blut heraus. Das Kind hat etwas Aehnlichkeit mit der Gottseligen; so oft ich es betrachtete, kam mir bald mein Sohn, bald meine Tochter in den Sinn; und rührt nicht all dieser Kummer von dem her? . . . Der Mensch ist schwach, ohnmächtig; . . . er kann sich durchaus nicht selbst überwinden, in keinem Falle sein Naturell besiegen; auch ich glaubte mein Herz zu beherrschen, — weit entfernt.

Zweite Scene.

Sydky Bey, einige Officiere.

Die Officiere (eintretend).

Oberst, der Feind ist daran, seine Zelte abzubrechen; Nachts hat er über die Donau eine Brücke geschlagen; an allen Punkten zieht er sich zurück.

Sydky Bey.

Auch ich habe es bemerkt.

Erster Officier.

Befehlt doch, daß wir einen Ausfall machen; vielleicht bringen wir ihn dazu, einige Kanonen, ein paar Fahnen zurückzulassen.

Sydky Bey.

Wozu einen fliehenden Feind verfolgen?

Zweiter Officier.

Gerechter Gott! Wenn er von hier abzieht, so hat er deshalb mit dem Reiche noch immer nicht Frieden geschlossen; . . . wird er seine Truppen nicht auf einen anderen Punkt der Donau werfen? . . . Die dort sind ja auch unsere Brüder; was liegt daran, wenn wir noch einige seiner Leute an dieser Scholle zurückhalten.

Sydky Bey.

Wir wollen ihn nicht zur Umkehr veranlassen.

Erster Officier.

Was kann geschehen, wenn er zurückkehrt? . . . Was hat er vermocht, nachdem er gekommen war, auf daß er jetzt, wo er geht, etwas ausrichten könnte? Der Feind flieht vor uns; sollen wir uns vor ihm fürchten? Seine Stirne hat uns nicht erschreckt; soll uns sein Rücken Furcht einjagen? . . . Befehlt, daß wir aus-

fallen, befehlt, daß die Kanonen spielen; in den übrigen Schanzen hat man das Feuer eröffnet, überall brechen die Soldaten aus.

Dritte Scene.

Die Früheren, Abdullah (kommt dahergerannt).

Sydky Bey.

Abdullah!

Abdullah.

Mein Oberst!

Zweiter Officier.

Befehlt doch, daß die Kanonen gelöst werden; sie sollen die Reisenden begrüßen, mit unseren Soldaten wollen wir ihnen das Geleite geben; . . . unser Freund soll wenigstens nicht sagen, daß die Osmanen keinen Takt besitzen.

Sydky Bey.

Sehr gut, sehr gut; es sei wie Ihr gesagt; geht, handelt! Ich komme Euch nach. (Die Officiere gehen ab.)

Vierte Scene.

Sydky Bey, Abdullah.

Sydky Bey.

Abdullah!

Abdullah.

Zu Befehl!

Sydky Bey.

Wo ist das Kind?

Abdullah.

Das Kind? . . . Wo soll es denn sein? — Beim Islam Bey.

Sydky Bey.

Wo ist Islam Bey?

Abdullah.

Draußen.

Sydky Bey.

Am Leben?

Abdullah.

Als ich von ihm wegging, lebte er noch; Beide lebten; aber jetzt weiß ich nicht.

Sydky Bey.

Nun so laß hören, was habt Ihr gethan, was ist geschehen?

Abdullah.

Der Islam Bey, oder wie er sonst heißt, das ist kein Mensch, das ist der Horn Gottes, das Kind, sozusagen sein Schatten; wendet sich Jener wo immer hin, so heftet sich Dieses an seine Ferse; wenig fehlte, und sie hätten sich in's Verderben gebracht und mich. Da haben Sie einmal Leute ausgesucht, um etwas auszurichten; aber ich bin doch mit Beiden zufrieden; möge es Gott auch sein! Wahre Löwenherzen, Heldenöhne.

Sydky Bey.

Kun, was habt Ihr gemacht? Das sage mir.
 . . . Was habt Ihr gethan?

Abdullah.

Von da sind wir fort; drei Nächte schliefen wir in einem Dorfe; es war absolut nicht möglich, uns dem feindlichen Lager zu nähern; dann entdeckten wir einen verborgenen Weg; langsam am Boden dahinkriechend, gelangten wir an den Fuß jenes Hügel; dort ist eine Höhle, ich kenne sie noch von meiner Jagdzeit her; daselbst versteckten wir uns. Um Mitternacht hatte der Feind begonnen, seine Zelte abzubrechen; Islam Bey sieht's und war nicht mehr zu halten; er sagt: „Ich muß hinaus,“ sein Schatten: „Ich muß hinaus,“ ich sagte: „Thut das nicht.“ — Umsonst; — ich sagte: „Es ist überflüssig.“ — Umsonst, — umsonst; — ich sagte: „Der Feind geht ohnedies.“ — Umsonst. „Na also,“ sagte ich, „gehen wir; geht da die Welt zu Grund?“ — Wir traten hinaus und kamen, mit möglichster Vorsicht am Boden dahinkriechend, bis in die Nähe der Pulverkammer; wir waren ziemlich nahe, ziemlich nahe, aber was nützte das? Dieselbe war ringsum von verschärften Wachen umgeben. Wir überlegten, gaben uns alle Mühe, aber es war uns nicht möglich, bis zu dem gewünschten Punkte vorzudringen. Ich sagte: „Schauen wir, daß wir von hier mit heiler Haut weiter kommen,“ — da feuert plötzlich Islam Bey auf die Munitionskammer eine Pistole ab; zufällig hatte man vor dem Thore eine Kiste

Pulver abgeladen; . . . die Kugel schlug mitten in dieselbe ein.

Sydky Bey (ihm in's Wort fallend).

Und dann?

Abdullah.

Was soll dann geschehen sein? . . . Es entstand eine allgemeine Verwirrung; wer nur konnte, griff nach dem Gewehre, und auf uns regnete es Kugeln wie Hagel; . . . Islam suchte mit den Händen die Kugeln aufzufangen, als wäre er in den Tod verliebt gewesen; sein Schatten wich natürlich nicht von seiner Seite; kurz, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Tod gleichsam mit eigenen Augen gesehen habe, so könnt Ihr es glauben. Zu unserem Glück stürzt Islam Bey an drei Stellen verwundet, — den Braven trifft's immer an der Brust, — zu Boden. Ich faßte ihn an den Schultern, das Kind an den Füßen, und so brachten wir ihn in ein Gebüsch, das sich ganz nahe bei der Höhle befand; . . . in dem allgemeinen Wirrwarr konnten sie unsere Spur nicht entdecken; allmählig gelangten wir wieder in unsere Höhle. Bei der Gelegenheit waren auch mir zwei Kugeln zugebracht; die eine traf mich oberhalb des rechten Hüftenbeines, — ich habe sie bereits herausgezogen, — die andere am Schenkel; da vorne sitzt sie noch fest.

Sydky Bey.

Wie habt Ihr Euch aus der Grotte befreit?

Abdullah.

Die Feinde, welche ringsherum lagerten, hatten sich während der Nacht über die Donau zurückgezogen; gegen Morgen steckte ich den Kopf hinaus, schaute mich nach allen Seiten um, — Alles leer; wir machten uns zusammen auf, verfolgten den Umweg, welchen wir schon früher genommen hatten, und gelangten, durch das Gebüsch gedeckt, bis in die Nähe der Festung. Kaum, daß es Morgen geworden war, sahen wir, wie aus der Arab Thabija Soldaten auszogen; dies sehen und neuerdings wie ein Blitz auffpringen, war für Islam Bey Eins. „Ich schwöre bei Gott!“ schrie er, „bevor ich nicht noch einen Munitionskarren in die Luft gesprengt habe, gehe ich nicht in die Festung zurück“, und stürzte sich auf den Feind; der Andere, wie schon gesagt, als sein Schatten mit. Und ich wollte sie nicht allein lassen; der Islam Bey wirft sich natürlich in den Schlund der Hölle, und so waren wir wieder mit dem Feinde aneinander gerathen. In der einen Hand die Pistole, — in der anderen den Säbel, ruft er: „Ja — Allah!“ und rast schnurstracks auf einen Munitionskarren los; ein Schuß, — und Wagen, Pferde und Bedienungsmannschaft waren gewesen; die Stücke von einem Jeden flogen nach allen Himmelsrichtungen. — Bei Gott, mein Oberst, der Wagen war vielleicht nicht weiter von uns weg als ich jetzt von Ihnen.

Sydky Bey.

Ein tapferer Bursche, ein ganzer Held!

Abdullah.

Gott hat ihn und uns beschützt. Ich sagte zu ihm: „Jetzt ist's genug, kommt, laßt uns gehen, der Oberst erwartet uns.“ Aber der Kampf ist das Pulver, er das Feuer; trennt sie von einander, wenn Ihr es könnt; ich sah, es geht nicht. . . . Der Feind floh ohnehin; ich sagte bei mir: wenn Einer fällt, geht da die Welt zu Grund? und kam her, um Euch Nachricht zu bringen.

Sydky Bey.

Bravo! Gott möge es Euch Allen lohnen, das Brot des Vaterlandes sei Euch Allen vergönnt!

Abdullah (aus der Schanze hinausblickend).

Schau, schau, wie sie rennen! Ha, es ist noch keine halbe Stunde verstrichen. Was eilt Ihr so?

Sydky Bey.

Bist Du etwa böse, daß der Feind abzieht?

Abdullah.

Schau, einen gar so furchtsamen Feind kann ich nicht leiden; wenn sie noch eine Stunde im Feuer ausgehalten hätten, ginge da die Welt zu Grund? . . . Oberst! Islam Bey kommt! Gott, o Gott! Schon wieder hat er einen Säbelstumpf in der Hand; er kommt auf die Festung zugeschritten, als ob er in's Grab gehen möchte. (Dem Islam Bey zrufend.) Komm doch hieher! Der Oberst wartet; wenn Du in die Festung hereinkommst, geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Ist das Kind nicht an seiner Seite?

Abdullah.

Kann sein Schatten sich je von ihm trennen? Endlich bringt er es über sich, einzutreten. O, Du Gesegneter! Wenn Du zur Zeit, wo Du dem Feuer entgegeneilst, auch so ein wenig bedächtig einherschrittest, was läge daran? Ginge da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Tausend Dank dem Allmächtigen! Wenn ich für nichts und wieder nichts den Untergang dieser Drei verursacht hätte, so wäre ich entweder verrückt geworden, oder ich hätte mich selbst tödten müssen; aber wiederum kam Gottes Hilfe zur rechten Zeit.

(In diesem Momente tritt Islam Bey ein.)

Fünfte Scene.

Die Früheren. Islam Bey.

Sydky Bey.

Komm, mein Sohn, mein Lieber, mein Held! Sei in dieser und jener Welt gesegnet. Du hast allen Patrioten ein erhebendes Beispiel gegeben, bist für alle Jene, welche für Ihre Heimat zu sterben bereit sind, ein herrliches Vorbild geworden; wenn die Heimatsliebe sich verkörpern könnte, müßte sie Deine Gestalt

annehmen; vom Abdullah habe ich alle Deine Heldenthaten gehört; man braucht sie wohl nicht erst zu hören; . . . wer Dich einmal gesehen, zwei Worte mit Dir gesprochen hat, weiß, wer Du bist. Endlich, mein Liebster, hat Gott Dich uns, der Heimat wiedergeschenkt; mein Plan war also ganz überflüssig, der Feind wolte schon abziehen. Wer hätte das auch wissen können? Ich hielt es für nicht vereinbar mit der Ehre unserer Nation, mich eines Spions zu bedienen, um dies zu erfahren. . . . Vergiß die erlittenen Mühseligkeiten; ich hoffe, daß Du mir nicht zürnst.

Islam Bey.

Mein Oberst, was sagt Ihr da? Seit ich lebe, ist mir keine größere Ehre zu Theil geworden, als durch diesen Curren Auftrag; Ihr habt mir eines der wichtigsten Interessen meines Vaterlandes anvertraut, Ihr habt die Befreiung dieser Festung von meinem Muth erwartet, Ihr habt die Ausführung des äußersten Rettungsversuches, den Ihr erfonnen, um Tausende von Bewaffneten und dem Feinde gegenüberstehenden Helden vor der Knechtschaft zu bewahren, meiner Hand überlassen; ich lag drei Monate krank darnieder, hatte dieser Festung gar keinen Dienst erwiesen, und Ihr habt mich im Hinblick auf Thatkraft und glühende Vaterlandsliebe zehntausend Tapferen vorgezogen, habt mich Euch gleichgestellt. Bedenkt doch einmal, — als ich von hier auszog, fühlte ich mich so groß wie das Reich; denn des Reiches wichtigste Interessen standen und

sien mit mir; . . . ich war so heilig wie das Vaterland, denn ein Verrath an mir war gerade so viel als ein Verrath an der Heimat; ich hatte die Kraft von zwölftausend Osmanen; denn mit der Ausführung des Dienstes, der diesen Zwölftausend oblag, ward ich allein beauftragt. . . . Gleich einem Reiche unterzugehen und die Welt in Angst und Schrecken zurückzulassen, — von Millionen Seelen wie von mütterlosen Waisen beweint zu werden, — gleich zwölftausend Helden im blutigen Ringen vor dem Feinde zu fallen und in der Geschichte als Einzelner für eine Armee gezählt zu werden, — welch erhabener Ruhm für einen Menschen! — Suchet Euch dies doch einmal zu vergegenwärtigen! Ihr wißt besser als ich, was Aufopferung und Größe bedeutet. . . . Wenn ich die Heimat befreit hätte, was wäre die Heimat im Vergleiche zu mir? Wenn ich die Ursache zur Rettung dieser unbedeutenden Festung geworden wäre, wie sehr hätte ich in meinen eigenen Augen an Werth zugenommen! Ein Leben, . . . ein Leben von vierzig bis fünfzig Jahren, . . . wie könnte je das uns bekannte Leben, nicht wenn es vierzig bis fünfzig Jahre währen, sondern selbst nie aufhören sollte, — ein ewiges Dasein in dieser uns bekannten Welt auch nur einer Minute, ja nur einer Secunde dieser Größe gleichkommen? . . . Nun aber bin ich weder gestorben noch der Vetter meines Vaterlandes oder dieser Festung geworden; doch es verschlägt nichts, — in meinem Innersten bin ich vollkommen überzeugt, daß ich für mein Vaterland gestorben wäre, ja sogar für einige aus nur ein paar Steinen be-

stehende Mauerreste desselben. Mein Oberst! Habt Ihr mich nicht soeben Eueren Sohn genannt? Nun, so will ich zu Euch „Vater“ sagen; einen größeren, erhabeneren Namen als das Wort „Vater“ finde ich nicht, um Euch damit anzusprechen zu können; meinem Vater verdanke ich mein Leben, aber zu einem Manne bin ich erst durch Euch geworden; . . . geht, mein Oberst, mein lieber Vater, mir Euer Hand, auf daß ich sie küsse.

Sydky Bey

(umarmt Islam Bey und küßt ihn auf die Stirne; Islam küßt trotz aller Abwehr dem Obristen die Hand. Nach einer Pause).

Mein Sohn, mein Held, an Eurer Seite war ein Kind: ich sehe es nicht.

Islam Bey (mit erkünsteltem Stammen).

Ein Kind? . . . Was für ein Kind? Ich verstehe . . . (Sieht sich fragend um und nähert sich nach einigem Zögern dem Oberst.) Ihr nanntet mich Eueren Sohn, nicht wahr? . . . Habt mich an Kindesstatt angenommen, nicht so? — Ich trage ein Geheimniß im Herzen; wenn Ihr nicht böse seid, will ich es Euch sagen; aber fragt mich nicht vor Anderen; ich kann es nur Euch mittheilen.

Sydky Bey.

Nun, wer ist denn da? . . . Unser Abdullah; . . . mach' Dich doch ein wenig an Deine Arbeit.

Abdullah (im Hinausgehen).

Was hab' ich denn zu thun, daß ich gehen soll?
. . . Wenn ich dabei bleibe, geht da etwa die Welt
zu Grund? (Geht ab.)

Sechste Scene.

Sydky Bey, Islam Bey.

Sydky Bey.

Du wolltest mir etwas sagen?

Islam Bey.

Das Kind kann nicht herkommen.

Sydky Bey.

Warum?

Islam Bey.

Es hat hier keinen Zutritt; deshalb.

Sydky Bey.

Was heißt, hat keinen Zutritt?

Islam Bey.

Was das heißt? Wollt Ihr, daß ich Alles sage?
Mein Oberst, es ist ein Mädchen aus Monastir. Bei
der ersten Begegnung liebten wir uns, bei der zweiten
trennten wir uns; ich kam für meine Heimat hieher,
und sie folgte aus Liebe mir nach und kam ebenfalls

hieher; ich habe sie nicht mit hergebracht; ich wußte
nicht einmal, daß sie gekommen war. — Macht mir
keine Vorwürfe! Ihr würdet Euch nicht nur an mir
verfündigen, sondern mich auch in einen großen
Kummer stürzen. Euch kenne ich als den ehrenhaftesten
Mann der Welt; für mich aber gäbe es keine größere
Schmach, als in Eueren Augen für schuldig zu gelten.

Sydky Bey.

Wer sagt Dir denn jetzt, daß Du schuldig seiest?
Du sagst, das Kind an Deiner Seite ist ein Mädchen
aus Monastir, nicht wahr? . . . Geh, geh sofort. . .
Ach! — Weißt Du, was in meinem Inneren vor-
geht? . . . Geh, bring' das Kind her. Wenn sich die
Sache so verhält, wie ich vermuthete, so schenkst Du
mir neuerdings das Leben, giltst mir als mein wirk-
licher Sohn; gehe, sage ich, geh; ich hatte in Monastir
eine Tochter, sie ging verloren; hast Du verstanden?
geh und hole sie; wenn Du sie bringst, dann werde
ich vielleicht in Wahrheit Dein Vater.

Islam Bey (erstaunt).

Das Kind, wollt Ihr nicht das Kind? . . . Es
ist nicht sehr weit, hier in diesem Hause . . . soll ich
es rufen? . . .

Sydky Bey.

Worauf wartest Du noch?

Islam Bey.

Sekije! . . . Sekije! . . .

Sydky Bey.

Er nennt den Namen meiner Tochter! Ach, ist es möglich, daß auf dieser Welt einem Menschen ein so unerhofftes Glück zu Theil werde?

Islam Bey.

Setije! . . . Dich rufe ich, hörst Du nicht?

Siebente Scene.

Sekije, Sydky Bey, Islam Bey.

Sekije (zu Islam Bey).

Bei welchem Namen ruft man denn einen Menschen? (Auf den Oberst zeigend.) Schau einmal, willst Du uns Beide in Schmach und Schande bringen?

Sydky Bey (entschieden).

Du bist aus Monastir, nicht wahr?

Sekije.

Ja!

Sydky Bey.

Wie heißt Dein Vater?

Sekije.

Ich weiß es nicht, ich habe ihn nicht gekannt.

Sydky Bey (für sich).

Armes Kind! (Zu Setije.) Deine Mutter?

Sekije.

Als meine Mutter starb, war ich noch ein Kind; man nannte sie allgemein „gnädige Frau“; ihren Namen habe ich nicht gehört.

Sydky Bey.

Armes Weib!

Sekije.

Befehlt Ihr sonst noch etwas?

Sydky Bey (etwas gelassener).

Hattest Du einen Bruder?

Sekije.

Ja, ich hatte einen.

Sydky Bey.

Wie hieß er?

Sekije (den Oberst scharf betrachtend).

Ihr fragt ganz merkwürdige Dinge; . . . hieß er nicht Sadyk? (Zu Islam Bey.) Ach! — Ich habe meinen Vater gefunden; sieh da, mein Vater! . . . Mein Vater, nach dem ich mich ununterbrochen gesehnt, seit ich auf der Welt bin. Du glaubst es wohl nicht! . . . Hast es auch nicht glauben wollen, daß ich Deinetwegen sterben könne. . . . Schau, blick' ihm einmal in die Augen; — gerade so sah mich meine Mutter an, wenn sie meinethwillen bekümmert war; schau, betrachte

einmal seinen Gang; — genau so schritt auch mein Bruder auf und ab, wenn er aufgereggt war; jetzt weint er meinethalben, nicht wahr? — Du weißt, wenn ich Jemand's wegen weine, zucke ich auch so mit den Augen; bei meiner Seele, es ist mein Vater; bei Gott, — es ist mein Vater; in Gefühlsachen täuscht mein Herz sich niemals.

Islam Bey.

Meine geliebte Sekije, warum regst Du Dich so auf? — Wer Dich sieht, möchte glauben, die Heimat sei in Gefahr. . . . Du sagst, der Oberst sei Dein Vater . . . Du schwörst es, nicht? . . . Auch ich schwöre, daß es Dein Vater ist; . . . er hat mich bereits an Sohnesstatt angenommen; wenn er selbst Dein Vater nicht wäre, würde er es werden; bist Du nicht mein?

Sekije.

Ich bin Dein, ewig Dein. Befiehl, was Du willst, . . . sei ja nicht böse; sei nur nicht eifersüchtig; auf meinen Vater wirfst Du doch nicht eifersüchtig sein? Du wirfst mich gewiß nicht zwingen, Deinetwillen meinen Vater zu verlassen, wie Du Deiner Heimat wegen mich verlassen hast; nicht wahr?

Islam Bey.

Wer sagt Dir denn, daß wir unseren Vater verlassen sollen?

Sydky Bey.

Komm hierher! Deine Mutter ist aus Gram um mich auf dem Siechbette gestorben, wie? . . . Was sprach Dein Bruder, als er seine Seele aushauchte? Er nannte mich, suchte mich und blickte rings um sich . . .

Sekije.

Mein guter Vater, habe Erbarmen mit mir; habe Erbarmen und erinnere mich nicht an ihre Gräber, an ihre Ruhestätten. . . . Du bist so erdfahl geworden, daß ich glauben könnte, Du seiest soeben dem Grabe entstiegen, und ich vor Dir fliehen möchte.

Sydky Bey.

O, Du mein gerechter Schöpfer, mein barmherziger Gott! Endlich hast Du Deinen Diener nicht allein auf dieser Welt gelassen, endlich mich Armen nicht vollständig zur Verzweiflung gebracht! . . . Hab' tausend Dank für Deine Gnade. Was habe ich geleistet, daß Du mich Deiner Güte in solchem Grade würdigtest? — Schau, was für ungereimtes Zeug ich da rede! Bedarf der allmächtige Gott zu seiner Gnade eine Veranlassung?

Islam Bey.

Doch, mein Oberst; nach meiner Anschauung werden uns solche Gnaden Gottes nur zu Theil, wenn wir sie verdienen. Ihr fragt, was Ihr geleistet? — Ich weiß nicht, was Ihr Alles geleistet, aber ich weiß, daß Ihr als Mann gehandelt habt. Mein Oberst, in dieser Thabija waren wir insgesammt nur Körper und

Kopf; Ihr waret der Geist. Ihr habt den Tod nicht gescheut; — wie könnte sich auch der Geist vor dem Tode fürchten? — Jeder sah Euer Furchtlosigkeit und fühlte sich dadurch ermutigt; Ihr dientet Jedermann zum Vorbild. Ich sage es nicht, um Euch zu rühmen und zu preisen; Ihr habt gesehen, wie viel Muth und Tapferkeit von allen Uebrigen, ebenso wie von mir, Euerer Tochter und Abdullah an den Tag gelegt wurde; — ein guter Theil davon ist gewiß Euer Verdienst. Wisset, daß Gott Menschen von Euerem Schlage in dieser und jener Welt belohnt.

Sydky Bey.

Mein Sohn! Deine Vorstellungen gehen viel zu weit; ich bin ein ohnmächtiger Diener Gottes; ich habe hier weiter nichts gethan, als meine Pflicht erfüllt.

Islam Bey.

Ist es eine so leichte Sache, jede Pflicht zu erfüllen? Wenn nicht Jeder Euch vor Augen gehabt hätte, wie Viele würden sich da wohl bemüht haben, ihre Pflicht zu thun?

Sydky Bey.

Auch Du weißt unsere Leute nicht zu beurtheilen! Dieser Opfermuth liegt im Blute der Nation, ein Jeder bringt diesen Patriotismus mit zur Welt.

Islam Bey.

Ich bin vielleicht von Eueren Worten mehr überzeugt als Ihr selbst; aber Ihr werdet doch nicht leugnen

wollen, daß unsere Nation allzeit eines Vorbildes, eines tüchtigen Mannes als Führer bedarf?

Sydky Bey.

Sie bedarf eines solchen, aber nur, weil sie sich selbst als dessen bedürftig erachtet. (Seine Haltung plötzlich verändernd.) Es ist doch komisch; ein Jeder unterhält sich nach seiner Art, und wir unterhandeln hier über so ernste Fragen. Euch ist es nicht zu verargen; . . . Ihr habt keine Kinder und könnt daher nicht begreifen, was Kind heißt; . . . aber ich, ich hatte zwei Kinder, die ich aus voller Seele liebte. — Seit fünfzehn Jahren habe ich keines von ihnen gesehen und geglaubt, daß Beide schon für mich verloren wären. Da steht nun eines von ihnen leibhaftig vor meinen Augen, und für das andere hat mir Gott einen Ersatz geschickt. Ach! Du weißt nicht, wie mir zu Muth ist; ich war der Meinung, mein Herz wäre schon längst zu einem Stein geworden, an dem sich hier und da Blutstropfen angehängt haben; und jetzt fühle ich, wie dieser Stein wie ein Diamant zu strahlen beginnt und aus diesen Blutstropfen gleichsam Rosen hervorsprossen. Weißt Du, wie mir ist, wenn ich diese fünfzehn Jahre meines Lebens an meinem Auge vorüberziehen lasse? Es ist mir, als hätte ich fünfzehn Jahre lang in einem Grabe geschlafen, als erwachte ich eben, als sähe ich zum ersten Male die Welt. (Zu Sekije.) Meine Tochter, ich bin wieder auf-gelebt, bin wieder jung geworden; schau, blick' in das Angesicht Deines Vaters, nach dem Du Dich so lange Zeit hindurch geseht; jetzt meinst Du wohl nicht mehr,

daß ich dem Grabe entstiegen sei. Liebst Du Deinen Vater? . . . Ich sage nicht, so sehr wie Islam Bey; doch wenn Du ihn nur ein wenig liebst, so thust Du wohl daran; — ein Blick, zwei Worte von Dir haben dem Aermsten fünfzehn Jahre seines Lebens, seine Lebensweise während dieser Zeit vergessen gemacht.

Islam Bey.

Ich glaube weder, daß sie mich liebt, noch daß sie Euch nicht liebt.

Sekije.

Es ist seine alte Gewohnheit, nicht an Liebe zu glauben; er selbst liebt, glaubt aber nicht, daß es ein Anderer auch vermag. Mein lieber Vater, ich habe für ihn mein Leben gewagt, denn ich war willenlos; für Euch, — wenn — wenn ich nicht an ihn denken würde, — gäbe ich mit freiem Willen mein Leben hin.

Sydky Bey.

Meine Tochter, so viel verlange ich nicht; vergiß mich nur nicht ganz.

Islam Bey.

Wo auf der Welt könnte ein Kind einen Vater, wie Ihr seid, nicht lieben?

Sydky Bey.

Auch Du liebst mich ein wenig, nicht wahr?

Islam Bey.

Und wisset Ihr, wie ich Euch liebe? — Wie meine Heimat kann ich nicht sagen, das wäre eine Lüge; . . . wenn ich sagte, wie Sekije, würdet Ihr es nicht glauben; . . . wie mein Leben, — nein, — denn dieses scheint mir viel zu gering; . . . ich hab's, mein Oberst, wie meinen Vater, wahrhaftig, wie meinen Vater liebe ich Euch.

Sydky Bey.

Wenn Ihr mir eine Frage aufrichtig beantwortet, dann werde ich von Eurer Liebe überzeugt sein.

Islam Bey.

Befehlt!

Sekije.

Frag', mein lieber Vater!

(Zugleich.)

Sydky Bey

(mit einem schelmischen Lächeln zwischen sie tretend).

Und die Hochzeit, unsere Hochzeit? . . . Wann wird sie stattfinden?

(Sekije blickt verschämt zu Boden.)

Islam Bey (zögernd).

Die Hochzeit? . . . Ich kann das nicht wissen . . . Ihr . . . Was für eine Hochzeit? . . . Ihr allein habt zu befehlen.

Sydky Bey.

Wenn ich zu befehlen habe, dann warten wir
längstens noch bis heute Abend. (Sieht auf die Uhr.)
Oh, . . . es fehlen noch vier und eine halbe Stunde,
— ein ganzes Menschenleben! . . . Es läßt sich nicht
ändern; — Gott gebe Euch Geduld.

Sekije.

Mein lieber, guter Vater, willst Du mit Deiner
armen Tochter scherzen?
(Aus der Ferne vernimmt man einen Marsch und den Gesang
der Freiwilligen.)

Sydky Bey.

Sieh nur, ich scherze nicht allein, ein Jeder scherzt,
freut sich nach seiner Art; diese sind ebenso froh und
zufrieden wie wir, nicht weil sie sich, sondern weil sie
die Festung befreit wissen; ich schwöre es. (Zu Islam
Bey.) Was sagst Du? . . . Eine so hartnäckige Be-
lagerung, so viele Beschwerden haben wir ertragen;
außer dem bewußten Schurken aber hat sich Niemand
beflagt!

Islam Bey.

Unsere Leute sind wirklich brav.

Sydky Bey.

Daran ist kein Zweifel; aber hört, dieser Marsch
ergreift mich ungemein; Musik und Text verrathen
durchwegs von Heimatsliebe durchglühte Herzen.

(Soldaten, Freiwillige, Abdullah; eine Compagnie defilirt)

Seht Ihr der Feinde Schaaren, die Waffen in der Hand?
Ihr Helden, vorwärts, eilet zu Hilf' dem Vaterland!

Auf! muthig hin zum Kampfe, so singen wir fürwahr;
Ihr Helden, auf! zur Hilfe der Heimat in Gefahr.

Die Heimat gilt uns Allen der wahren Mutter gleich;
Sie, die uns pflegt und nähret, sie, die an Lieb' so reich.

Der Feind hat sie beleidigt, wir sind noch da, wohlan!
Auf! Helden, stürmet vorwärts, für's Vaterland voran.

Der Heimat Städt' und Fluren soll schirmen Euer
Speer:

Dies heischt vor allem Andern der Heimat Ruhm
und Ehr'.

Ihr müßt das Volk bewahren vor Ungemach und Noth;
Drum auf! dem Land zu Hilfe, und ging's auch in
den Tod.

Nur Heldensinn, Ihr Kühnen, soll unser Führer sein;
Auf Tausende von Leichen zu stehn kommt jeder Stein.

Es gilt heut' nur der Ehre, das Leben ist uns Tand;
Ihr Helden, vorwärts, eilet zu Hilf' dem Vaterland!

Die Wunde ist der Orden, sie zielt den Kriegermann;
Der Tod die höchste Stufe, die er erreichen kann.

Ob auf der Erd', ob drinnen, das ist wohl einerlei;
Ihr Helden, vorwärts, eilet für's Vaterland herbei!

Sydky Bey.

Meine Braven, wohin eilt Ihr? Der Feind ist abgezogen, es drängt uns doch nichts; haltet und hört ein wenig auf Eueren Oberst; Ihr könnt ja um fünf Minuten später abziehen.

Abdullah.

Befehlt, und wir lochen in fünf Stunden ab; . . . geht da die Welt zu Grund?

Sydky Bey.

Euch galt diese Schanze mehr als Euer Leben; Jeder von Euch hat es mit zehn Mann aufgenommen; es gibt keine Mühseligkeiten und Beschwerden, die Ihr in diesen neunzig Tagen nicht durchgemacht hättet. Ihr habt den Ruf der Osmanen bis zum Himmel erhoben und bewiesen, daß Ihr die Söhne Euerer ruhmvollen Väter seid. Fürderhin könnt Ihr Euch hinwenden, wohin Ihr wollt, seid unbejorgt; wohin immer Ihr geht, sobald Ihr sagt, ich war unter den Vertheidigern Silistrias, werden Euch Ehrenbeweise zuheil werden, wie Ihr sie nie erwartet hättet — und wäre es selbst in Feindesland. Jeder Held wird bei Euerem Schwerte, jeder brave Mann bei Euerer Ehre schwören; auch vor Gott könnt Ihr mit offener Stirne erscheinen; denn Jene, die ihr Vaterland lieben, liebt auch er; das Vaterland ist mit Euch zufrieden . . . Könnten diese Steine, diese Erdschollen den von Euch bewiesenen Patriotismus erfassen, sie würden bei jeder Berührung

mit Euch, gleich einer Mutter, die nach langem Suchen ihr Kind wiedergefunden, vor Freude und Wonne erzittern. — Die Menschheit ist mit Euch zufrieden; jedenfalls werden Euer Namen auf den ruhmvollsten Blättern der Geschichte unseres Jahrhunderts verzeichnet werden. — Auch Gott ist mit Euch zufrieden; es ist gar kein Zweifel, daß die Engel schon von jetzt an Euer Verdienste in Gnade und Erbarmen erwähnen. Ich weiß die Opfer zu schätzen, die Ihr gebracht. Wisset auch Ihr den Werth Euerer Dienste zu bemessen? . . . Ihr habt eines der gewichtigsten Interessen des Vaterlandes gewahrt; ich will nicht sagen, Ihr habt das Vaterland gerettet; denn für seinen Bestand bürgt die ganze Welt; seht nur, drei große Mächte haben sich gemeinsam mit uns abgemüht.

Abdullah.

Wären sie nicht gekommen, wäre da etwa die Welt zu Grund gegangen?

Sydky Bey.

Sie wäre nicht zu Grunde gegangen, aber wir hätten große Noth gehabt.

Islam Bey.

Ich wäre damit einverstanden gewesen; auch ohne Helfer hätten wir dieses Land vertheidigt; wir wären gestorben, vom Erdboden verschwunden, — aber nicht bestegt worden.

Sydky Bey.

So ist's. Aber warum sollen wir über Hilfe klagen? Warum sollen wir nicht zufrieden sein, wenn die Humanität, die Civilisation unsere Rechte anerkannt hat und zu unserer Unterstützung herbeigeeilt ist? Was uns ziert, ist Vaterlandsliebe, nicht aber Hochmuth. Die Soldaten haben eine Festung unseres Padischah gerettet; wir haben zahlreiche Blutzengen gestellt. Jetzt aber, wohlan, stimmt an den Ruf: „Hoch lebe mein Padischah!“

Die Soldaten (unter dem Schmettern der Trompeten).

„Padischahim tschok jaseha!“

Sydky Bey.

Brüder! Wir haben unser Leben gewagt, das Interesse unserer Heimat treu gewahrt; wir werden es wieder, immer wieder thun. Sind wir nicht Osmanen? — Der Ruhm der Osmanen gebietet uns, zu jeder Zeit selbst für den kleinsten Vortheil des Landes zu sterben bereit zu sein; wir sind es, und deshalb rufen wir: Hoch die Heimat! Hoch die Osmanen!

Islam Bey.

Nun vorwärts! Habt Ihr keine Stimme mehr?

Alle zugleich.

Es lebe die Heimat! Hoch die Osmanen!

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.